Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 8./37 1120

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 105 **Brockau, Donnerstag, den 2. September 1937** **37. Jahrgang**

Der Verlauf des Reichsparteitags

Montag, den 6. September.

15.30 Uhr:
Empfang der Presse im Kulturvereinshaus durch den Reichspressechef der NSDAP., Pg. Dr. Dietrich.
16.00 Uhr:
Eintreffen des Führers.
17.30 bis 18.00 Uhr:
Einläuten des Parteitages durch die Glocken sämtlicher Kirchen Nürnbergs.
18.00 Uhr:
Empfang des Führers und Reichskanzlers in Anwesenheit der Vertreter der NSDAP. und der Reichs- und Staatsbehörden im großen Rathaussaal.
19.30 Uhr:
Im Opernhaus Festaufführung: „Die Meistersinger von Nürnberg".

Dienstag, den 7. September.

9.30 Uhr:
Vorbeimarsch der HJ.-Bannfahnen vor dem Führer am Deutschen Hof.
11.00 Uhr:
Feierliche Eröffnung des Parteikongresses der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in der Luitpoldhalle.
16.00 Uhr:
Eröffnung der Ausstellung: „Nürnberg, die deutsche Stadt".
Beginn des Kraft-durch-Freude-Volksfestes in der KdF.-Stadt.
20.00 Uhr:
Kulturtagung im Opernhaus.

Mittwoch, den 8. September.

10.00 Uhr:
Appell des Reichsarbeitsdienstes auf der Zeppelinwiese.
16.00 Uhr:
HJ.-Führertagung im großen Rathaussaal.
18.00 Uhr:
Fortsetzung des Parteikongresses.

Donnerstag, den 9. September.

10.00 Uhr:
Eröffnung der NS.-Kampfspiele und Grundsteinlegung des neuen Stadions durch den Führer.
16.00 Uhr:
Fortsetzung des Parteikongresses.
21.00 Uhr:
Vorbeimarsch des Fackelzuges der Politischen Leiter vor dem Führer am Deutschen Hof.

Freitag, den 10. September.

8.45 Uhr:
Polizei-Auf- und -Vorbeimarsch vor dem Führer am Deutschen Hof.
ab 10.00 Uhr:
Fortsetzung der Vorkämpfe zu den NS.-Kampfspielen.
10.30 Uhr:
Fortsetzung des Parteikongresses.
16.00 Uhr:
Kundgebung der NS.-Frauenschaft in der Kongreßhalle.
20.00 Uhr:
Appell der Politischen Leiter auf der Zeppelinwiese.

Sonnabend, den 11. September.

9.30 Uhr:
Appell der Hitler-Jugend in der Hauptkampfbahn des Stadions.
11.30 Uhr:
5. Jahrestagung der Deutschen Arbeitsfront in der Kongreßhalle.
15.00 Uhr:
Hauptkämpfe der NS.-Kampfspiele in der Hauptkampfbahn des Stadions in Anwesenheit des Führers.
16.00 Uhr:
Haupttag des Kraft-durch-Freude-Volksfestes.
18.00 Uhr:
Fortsetzung des Parteikongresses.
20.00 Uhr:
Feuerwerk am Dutzendteich.

Sonntag, den 12. September.

8.00 Uhr:
Appell der SA., SS., NSKK. und NSFK. in der Luitpoldarena.
11.30 Uhr:
Vorbeimarsch am Adolf-Hitler-Platz.

Montag, den 13. September.

8.00 Uhr:
Erste Vorführung der Wehrmacht.
9.00 Uhr:
Tagung der NSV. in der Kongreßhalle.
11.30 Uhr:
Tagung der Gau- und Kreisleiter im Opernhaus
14.00 Uhr:
Vorführungen der Wehrmacht.
Gefechtsvorführungen der Wehrmacht.
Vorbeimarsch vor dem Führer.
19.00 Uhr:
Fortsetzung und Schluß des Parteikongresses.
24.00 Uhr:
Großer Zapfenstreich der Wehrmacht vor dem Führer am Deutschen Hof.

Außerdem halten die einzelnen Parteiämter Tagungen ab, in denen Rechenschaftsberichte erstattet und Richtlinien für die künftige Arbeit gegeben werden.

U-Boot beschießt britischen Zerstörer

Nächtlicher Angriff vor Valencia

Der britische Zerstörer „Havoc" ist, wie von der Admiralität bestätigt wird, im Laufe der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch von einem unbekannten Unterseeboot auf der Höhe von Valencia angegriffen worden. Das Schiff wurde aber nicht getroffen.

Ebenso wird von der Admiralität erklärt, daß der Flottillenführer „Hardy" und der Zerstörer „Hyperion" zusammen mit dem Zerstörer „Havoc" aus Gibraltar ausgelaufen sind, um die Suche nach dem Unterseeboot aufzunehmen. Irgendeine Spur von dem U-Boot konnte bis jetzt allerdings noch nicht gefunden werden.

Der Zerstörer „Havoc" ist bereits zum zweiten Male das Ziel eines Angriffes geworden. Im Februar d. J. wurde er von Flugzeugen bombardiert, als er sich auf dem Wege von Gibraltar nach Malta befand.

Frankreich will Handlungsfreiheit

Oeffnung der Grenze nach Spanien?

Die englische Presse beschäftigt sich mit gewissen Anzeichen, die man als eine „Wandlung in der französischen Spanien-Politik" bezeichnen zu können glaubt. „Daily Telegraph" meldet aus Paris, daß das französische Kabinett in seiner letzten Sitzung die Möglichkeit der Revision seiner Stellungnahme zum spanischen Konflikt erwogen habe. Es sei keineswegs unmöglich, daß die Pariser Regierung es für angebracht halten werde, mitzuteilen, daß sie sich zur Wiederaufnahme der vollen Handlungsfreiheit berechtigt halte. Frankreich sei mit der ganzen Entwicklung der Nichteinmischung unzufrieden, wünsche aber andererseits nicht, die Fühlungnahme mit der englischen Regierung zu verlieren.

Aus diesem Grunde habe das französische Kabinett keinen Beschluß gefaßt. Es habe sich aber über folgende zwei Möglichkeiten unterhalten: 1. die Oeffnung der französischen Grenze für Freiwillige und möglicherweise auch für Munition, 2. ein sofortiger Appell an den Nichteinmischungsausschuß, um von dem Telegrammaustausch zwischen Franco und Mussolini Kenntnis zu nehmen. Beide Möglichkeiten seien bereits mit der britischen Regierung besprochen worden.

Der französische Geschäftsträger in London habe die Ansichten der französischen Regierung Außenminister Eden mitgeteilt. In politischen Kreisen bestehe der Eindruck, daß die Kammer, wenn sie zur Zeit tagen würde, die Verordnung über das Freiwilligenverbot nicht weiter verlängert hätte. Unter den gegenwärtigen Umständen werde die Grenzkontrolle weiterhin durchgeführt werden. Jedoch sei die französische Regierung zu dem Schluß gekommen, daß, nachdem die Verordnung abgelaufen sei, Freiwillige, die die Grenze nach Spanien überschreiten würden, nicht mehr bestraft werden könnten.

Nationale Bomber zermürben Aragon-Front

An der Aragon-Front erfolgten nationale Flieger-Großangriffe. Starke Geschwader bis zu 35 zwei- und dreimotorige Bomber griffen die bolschewistischen Stellungen wiederholt an und brachten dem Gegner starke Verluste bei. Die heutigen Luftangriffe gelten als die stärkste Erschütterung, die die Bolschewisten während der Dauer der Kämpfe an der Aragon-Front erfahren mußten. In den Abschnitten Belchite und Quinto herrscht die lebhafteste Kampftätigkeit.

Mit der Einnahme von Santander haben die Truppen der nationalspanischen Regierung den weitaus überwiegenden Teil der kantabrischen Küste, die eine Länge von 926 Kilometer hat, in ihrer Hand. Von Santander aus sind in den letzten 12 Tagen weitere 170 Kilometer erobert worden, so daß die gesamte erbeutete Küstenlänge 746 Kilometer beträgt. Nur ein 180 Kilometer langer Streifen zwischen San Vicente de la Barquera bis Cudillero im Westen von Gijon wird zur Zeit noch von den Bolschewisten gehalten.

Schanghai erbittert umkämpft

Stetiges Vordringen der japanischen Truppen.

An der Front von Schanghai sind gegenwärtig schwere Kämpfe im Raum von Wusung im Gange, bei dem auch die Artillerie und die Luftwaffe eine wichtige Rolle spielen. Die Kämpfe erstrecken sich auch auf das Gebiet der Anlagen der Universität Tungchi.

Wie der japanische Militärattaché mitteilte, stießen die japanischen Truppen vom Dorf Wusung nach Norden vor und eroberten Paoschan. Der Vorstoß nach Westen brachte jedoch noch keine wesentlichen Erfolge. Auf chinesischer Seite sollen gegen die von Wusung aus längs des Ufers des Yangtse vordringenden japanischen Truppen zwei neue chinesische Divisionen in den Kampf geworfen worden sein. Das Ziel der japanischen Truppen sei der Entsatz der bei Lotien hart bedrängten japanischen Truppen.

Am Dienstag soll nach einer Mitteilung des Sprechers der japanischen Botschaft ein französisches Handelsschiff durch das Gebiet der Yangtse-Mündung gefahren sein, wo japanische Kriegsschiffe und Truppentransporter liegen. Der Sprecher warnte vor den Gefahren, die neutralen Schiffen in solchen Gebieten erwachsen könnten, und sprach die Hoffnung aus, daß diese Schiffe künftig nicht mehr Gefahrenzonen ansteuern.

Japanische Marineflugzeuge setzten ihre Luftangriffe in Südchina fort. Sie bombardierten erfolgreich Flugplätze in Kanton und einigen Städten der Provinz Fukien sowie militärische Anlagen an der Eisenbahnstrecke Kanton—Hankau.

Von einem Vertreter der japanischen Armee wurde nach einer Reuter-Meldung aus Schanghai am Mittwoch das erstemal offiziell davon Mitteilung gemacht, daß japanische Truppen in der Internationalen Niederlassung in Schanghai gelandet sind. Ueber die Zahl der Truppen wurde nichts näheres angegeben. Der japanische Vertreter erklärte, daß es sich um Truppen handele, die Paoschan genommen hätten und jetzt in Ruhe gekommen seien.

Schrapnellfeuer auf britische Kriegsschiffe

Die beiden englischen Kriegsschiffe „Danae" und „Falmouth" wurden in der Nähe von Schanghai mehrmals von Schrapnellfeuer getroffen, ohne daß nennenswerter Schaden angerichtet wurde. Ebenso wurde der britische Handelsdampfer „Shengking" von Schrapnells getroffen, als er bei Wusung vorbeifuhr. In keinem der Fälle sind Verwundete zu beklagen.

Englisch-amerikanische Zusammenarbeit

Nach einer Reuter-Meldung aus Schanghai sollen amerikanische und britische Stellen einen Plan ausarbeiten, der die Aufstellung eines gemeinsamen starken Flottengeschwaders zum Schutze ihrer Schiffahrt im Fernen Osten vorsieht.

Die Aufwerfung dieses Planes, so heißt es, sei die Folge des Bombenabwurfs auf den amerikanischen Passagierdampfer „President Hoover". Die Begleitschiffe würden das Feuer auf jedes Flugzeug eröffnen, das den Versuch eines Angriffs auf Schiffe der beiden Länder unternehmen würde.

Dimitroff hetzt im Fernen Osten

Entsendung einer Militärmission der Sowjets?

Einer der ersten Punkte der Geheimklauseln des sowjet-chinesischen Paktes soll, wie die Warschauer Presseagentur ATE. zu wissen glaubt, angeblich die Entsendung einer sowjetischen Militärmission nach China enthalten, mit dem Kommandanten zweiter Klasse, Arnold Ewerming, an der Spitze. Zu der Abordnung gehören, so behauptet das Büro ferner, weitere Spezialisten der roten Armee.

Wie die Warschauer Presseagentur weiter zu melden weiß, spricht man davon, daß der berüchtigte Komintern-häuptling Dimitroff in die Mongolei und nach China fliege. Er hätte die Aufgabe, durch Bestechungen einen kommunistischen Umsturz in den von den Japanern besetzten Gebieten zu schüren.

Die diesbezüglichen Anweisungen, so heißt es in der Meldung, hetzten zu Anschlägen und Terrorakten auf hervorragende Vertreter amerikanischer, englischer, französischer oder deutscher Nationalität im Sinne des einstigen Boxeraufstandes, um Interventionen der fremden Mächte zum Schaden Japans zu provozieren.

Tschechische Roheiten

Armen sudetendeutschen Kindern Geschenke abgenommen.

314 sudetendeutsche erholungsbedürftige Kinder aus Nordböhmen, die auf Grund einer Einladung des Wohlfahrtsdienstes Nordschleswig acht Wochen in Tingleff (Dänemark) kostenlos zur Erholung geweilt hatten, sind wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Beim Grenzübertritt in Ebersbach wurden den Kindern von den tschechischen Grenzorganen unglaubliche Schwierigkeiten bereitet.

Die Kinder wurden genau durchsucht. Verschiedene Sachen, die sie von ihren dänischen Gastgebern zum Teil für sich als Andenken, zum Teil für ihre armen Eltern und Geschwister mitgebracht hatten, wurden für zollpflichtig erklärt und beschlagnahmt. Da der verlangte Zoll für die mittellosen Kleinen nicht aufzubringen war, ordneten die tschechischen Finanzbeamten an, daß die Geschenke im Kessel einer Lokomotive verbrannt werden.

Infolge dieser Untersuchung waren die ermüdeten Kinder gezwungen, über zweieinhalb Stunden hilflos im

Bahnhof herumzustehen. Die reichsdeutschen Organe, die Zeugen dieses Verhaltens der Grenzbeamten waren, halfen nach der Untersuchung den Kindern dann beim Einpacken.

Stalins Henkersknechte voll beschäftigt

Neue Hinrichtungen im Leningrader Bezirk.

Die „Leningradskaja Prawda" berichtet, daß im Ostrower Gebiet eine antisowjetische Schädlingsgruppe" aufgedeckt worden sei. Sieben leitende Mitglieder der dortigen Landwirtschaftsverwaltung seien verhaftet worden, da sie sich „die Aufgabe gestellt haben, das Kollektivwesen zu diskreditieren und die kapitalistische Wirtschaft wieder einzuführen".

Das gleiche Blatt teilt mit, daß auf Grund eines Urteils des Kriegstribunals des Leningrader Militärkreises neun Personen, „Teilnehmer einer antirevolutionären trotzkistischen, terroristischen Organisation" wegen „vorgenommener Vergiftungen und Sprengungen" erschossen worden seien.

Wenn man vergleicht . . .

Der schlesische Sejm hat dieser Tage mit seltener Eile die Einführung des polnischen Privatschulgesetzes für die Wolwodschaft Schlesien beschlossen, dieses Gesetz jedoch durch einige Sonderbestimmungen abgewandelt, die ganz offensichtlich gegen das bestehende deutsche Privatschulwesen gerichtet sind. Nun sind aber die deutschen Privatschulen angesichts der Tatsache, daß die öffentlichen Minderheitenschulen weder in ihrem Lehrplan noch in der Zusammensetzung der Lehrerschaft eine deutsche Erziehung gewährleisten, der letzte wirkliche Hort deutscher Erziehungsarbeit. Ein Vergleich des neuen Gesetzes mit der preußischen Minderheitenschulordnung von 1928 liegt nahe. Diese Ordnung war geschaffen worden in der Hoffnung, daß ihre Großzügigkeit beispielgebend wirken würde für die weitere Arbeit an der Lösung eines europäischen Problems. Trotz mancher Bedenken hat das neue Deutschland diese Ordnung beibehalten. Die Gesetzgebung und Praxis unserer Nachbarn aber zeigt uns, daß wir uns mit den Grundsätzen, die in jener Ordnung zum Ausdruck kommen, mehr und mehr von der allgemeinen Entwicklung entfernen. Das preußische Bekenntnisprinzip, demzufolge das persönliche Bekenntnis die Zugehörigkeit zu einem Volkstum feststellt, hat nirgends Eingang gefunden. Aehnlich verhält es sich mit anderen Bestimmungen. Angesichts dieser Entwicklung wird vielleicht einmal die Frage aufgeworfen werden müssen, ob wir weiterhin eine eigene Minderheitenpolitik treiben wollen, oder ob wir nicht — unbeschadet unserer grundsätzlichen Einstellung zum Minderheitenproblem — unter dem Gesichtspunkt der Reziprozität der allgemeinen Entwicklung auch in unserer Gesetzgebung Rechnung tragen sollen.

Danziger Note an Polen

Eindeutige Feststellungen in der Schulfrage.

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat in einer an die diplomatische Vertretung der Republik Polen gerichteten Note die bisherige Entwicklung der von polnischer Seite jüngst angeschnittenen Schulfrage dargelegt und die Danziger Auffassung begründet. Es wird in der Note zunächst betont, daß es nicht Schuld der Danziger Regierung sei, wenn die Erledigung der strittigen Fälle im Verhandlungswege unmöglich gemacht worden sei; denn die eigens hierfür angesetzten Verhandlungen, die wegen der Dringlichkeit noch vor der Vertagung der für das Schul- und Minderheitengebiet gebildeten Delegationen stattfinden sollten, kamen durch das Verhalten Polens nicht zustande.

Die Danziger Regierung legt nochmals dar, daß es sich bei den strittigen Fällen um Kinder handelt, die bei Zugrundelegung der Vorschriften des Abkommens vom 18. September 1933 nicht einer Schule mit polnischer Unterrichtssprache angehören können und daß die Freie Stadt wie jeder Staat die Pflicht habe, die Staatsangehörigen in ihrer Nationalität zu schützen und vor fremden Einwirkungen zu bewahren. Zum Schluß wird erneut die Bereitwilligkeit der Danziger Regierung zum Ausdruck gebracht, in Verhandlungen über die Angelegenheit einzutreten.

Eine staatspolitische Notwendigkeit

Reichsführer SS. Himmler über den Kampf gegen Verbrechen und Laster.

Aus Anlaß der 5. Reichstagung der Auslandsdeutschen sprach der Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, zu den auslandsdeutschen Volksgenossen über die ungeheuren Gefahren, die jedem Volk durch jene verbrecherischen Elemente drohen, die die sittliche Grundlage des Staates zerstören. Besonders eindringlich befaßte er sich mit den Lastererscheinungen, die in letzter Zeit Gegenstand großer Prozesse gegen Ordensgeistliche waren und die gezeigt hätten, wie notwendig es war, daß der Staat mit eiserner Faust durchgriff.

Die Zeiten seien vorbei, so rief er unter der lebhaften Zustimmung der Zuhörer aus, wo man solche Zustände als etwas Unabänderliches hinnehme. Unser Staat könne solche Auswüchse, die früher oder später bei ihrer Duldung seinen Bestand bedrohen würden, nicht hinnehmen. Ohne Ansehen der Person und des Standes würde mit unerbittlicher Schärfe durchgegriffen, Deutschland von Elementen und von einem Laster zu befreien, die bei einem im Grunde so sauberen, anständigen und gesunden Volk keinen Platz hätten. Das besondere Augenmerk bei der Bekämpfung der verschiedenen Lastererscheinungen gelte dabei dem Schutz unserer heranwachsenden Jugend.

In der gleichen Kundgebung behandelte der oberste Parteirichter der NSDAP., Reichsleiter SS.-Obergruppenführer Walter Buch, weltanschauliche Fragen.

Der Führer zum Geburtstag Blombergs

Der Führer und Reichskanzler hat an den Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, zu dessen Geburtstag das nachstehende Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Herr Generalfeldmarschall! Zu Ihrem 59. Geburtstag spreche ich Ihnen des deutschen Volkes und meine aufrichtigsten Glückwünsche aus. Mögen Sie dem Vaterland und seiner Wehrmacht auch in Zukunft in Gesundheit erhalten bleiben.

In herzlicher Verbundenheit Ihr Adolf Hitler."

Polizei regelt den Einlaß

Ueber eine Million Besucher in der Ausstellung „Entartete Kunst".

In der Ausstellung „Entartete Kunst" in München wurden bis jetzt 1 027 370 Besucher gezählt. Diese phantastische Ziffer läßt sich erklären, wenn man bedenkt, daß zu den Hauptbesuchszeiten der Eingang alle paar Minuten polizeilich gesperrt werden muß und jedesmal ein paar hundert Personen hereingelassen werden. Der Besucherstrom reißt von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends überhaupt nicht ab.

Leistungswettkampf der Betriebe

Mitwirkung fachlicher Vertreter der Wirtschaft bei der Wertung.

Der Beauftragte für die Gesamtdurchführung des Leistungskampfes der Deutschen Betriebe, Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer, gibt bekannt, daß zur Durchführung der in den Richtlinien zum Leistungskampf der deutschen Betriebe vorgesehenen Mitwirkung der fachlichen Vertreter der gewerblichen Wirtschaft zwischen der Reichsleitung der Deutschen Arbeitsfront und der Reichswirtschaftskammer folgendes vereinbart wurde:

Es werden, ebenso wie die Reichstreuhänder der Arbeit vom Standpunkt der staatlichen Ueberwachung der Betriebe aus, die Wirtschaftskammern die Beurteilung der Betriebe nach der wirtschaftlichen Seite vornehmen und den Gauobmännern mitteilen, ob von ihrer Seite aus Bedenken gegen eine Auszeichnung bestehen.

Weiter bestimmt die Vereinbarung, daß auf Anordnung des Reichsleiters der DAF., Dr. Ley, der 1. August 1937 Schlußtermin für die Abgabe der Meldungen bleibt.

Ausnahmen sind nur in Sonderfällen zugelassen. Für die Gaue München-Oberbayern und Schlesien hat Reichsleiter Dr. Ley infolge der großen nationalen Feste sowie für das Handwerk und die Seeschiffahrt infolge der räumlichen Ausdehnung und damit verbundener Schwierigkeiten noch Nachmeldungen bis zum 30. September 1937 genehmigt. Wenn infolge widersprechender Anordnung sich Betriebe nicht rechtzeitig melden konnten, nehmen die Gauobmänner noch Meldungen zum Leistungskampf entgegen. Für sämtliche Ausnahmen endet die Meldefrist am 30. September 1937. Auf Grund der Prüfungsergebnisse bei gemeinsamer Zusammenarbeit aller einschlägigen Dienststellen und Organisationen wird die Deutsche Arbeitsfront dem Führer und Reichskanzler die besten Betriebe zur Auszeichnung mit dem Prädikat „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" vorschlagen.

Arbeitsdienst hilft den Bauern

Verlängerte Dienstzeit zur Sicherung der Ernte.

Das Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern veröffentlicht einen Runderlaß des Reichsministers Dr. Frick, mit dem folgendes bekanntgegeben wird:

„Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, hat durch Erlaß vom 6. August 1937 auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes angeordnet, daß die Dienstzeit für den Sommerhalbjahrgang 1937 des Reichsarbeitsdienstes bis 24. Oktober 1937 verlängert wird. Das Dienstamt der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes hat hierzu verfügt, daß der allgemeine Entlassungstag der 23. Oktober 1937 ist; vorzeitig werden am 20. September 1937 jene Arbeitsdienstpflichtigen entlassen, die als Bauernsöhne und Landarbeiter aus der Landwirtschaft stammen oder längere Zeit in der Landwirtschaft tätig waren und auf Grund der Weisung des Reichsarbeitsführers vom 29. Juni 1937 zur Einbringung der Ernte beurlaubt wurden und weiter jene Rekruten der Wehrmacht, die sich der Fachlaufbahn zugewendet haben."

„KdF." auch für Auslandsdeutsche

Dr. Ley auf der Stuttgarter Tagung.

Im Rahmen der 5. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart fand eine Großkundgebung in der überfüllten Stadthalle statt, in deren Mittelpunkt eine Rede des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley stand. Dr. Ley ging einleitend auf die gewaltige innere Wandlung ein, die das ganze deutsche Volk ergriffen habe und die man nicht verstandesmäßig, sondern nur mit dem Herzen und mit dem Gemüt ergründen könne. Man könne wahrhaft von einer Wiedergeburt des einzelnen deutschen Menschen wie des ganzen deutschen Volkes sprechen. Diese Volkwerdung empfänden nicht nur die Deutschen innerhalb der Reichsgrenze, sondern alle Deutschen auf der ganzen Welt. Jeder Deutsche trage heute das Gefühl in sich, daß es eine Lust sei, im Deutschland Adolf Hitlers zu leben. Der Begriff „Kraft durch Freude" habe von jedem deutschen Menschen so stark Besitz ergriffen, daß er heute nicht mehr wegzudenken sei. Deutschland habe mit diesem Wort seinen Lebensanspruch in die Welt hinausgesandt. Der Sieg des Nationalsozialismus habe dem deutschen Volk zugleich den Sieg des lebensbejahenden Geistes gebracht. Kein Mensch könne ohne Sorgen sein, aber der nationalsozialistische Staat betrachte es als sein höchstes Ziel, jedem Volksgenossen die Kraft zu geben, seine Sorgen zu meistern. Der nationalsozialistische Staat gebe jedem Volksgenossen das Gefühl des Geborgenseins in der Volksgemeinschaft.

Es werde alles versucht werden, um auch das Auslandsdeutschtum in den Genuß der Einrichtungen und Veranstaltungen der NSG. „Kraft durch Freude" zu bringen. Es sei hierbei u. a. an den Austauschverkehr durch die „KdF."-Schiffe gedacht, damit auch die Volksgenossen in fernen Ländern, die aus Mangel an Mitteln keine Gelegenheit haben, nach Deutschland zu kommen, wieder einmal ihr Vaterland sehen können.

Dr. Ley schloß seine von stürmischen Zustimmungskundgebungen unterbrochene Rede mit dem Treugelöbnis an den Führer, in das die Massen begeistert einstimmten.

Ausgrabungen bei Arras

Auf den ehemaligen Schlachtfeldern von Arras wurden die Ausgrabungen der gefallenen Frontkämpfer fortgesetzt. Nach einem amtlichen Bericht wurden im Monat Juli im Abschnitt von Pas de Calais insgesamt 57 deutsche Gefallene ausgegraben, die sämtlich in der vorläufigen Gebeinhalle des deutschen Ehrenfriedhofs in Maison-Blanche beigesetzt wurden. 48 davon wurden in Agny am Wege von Bucquoy gefunden, einer in Moyenneville, vier in Neuville-St. Vaast und vier in Souchez.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 2. September 1937

3. September.

Sonne: A. 5.13, U. 18.45 Uhr; Mond: A. 3.24, U. 17.38 Uhr.

1814: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. — 1871: Friede von Versailles. — 1888: Der Dichter Hans Friedrich Blunck in Altona geb. — 1914: Deutsche Kavallerie vor Paris. — 1917: Einnahme von Riga durch die Deutschen unter General Hutier.

4. September.

Sonne: A. 5.15, U. 18.43; Mond: A. 4.41, U. 17.58.

1824: Der Tondichter Anton Bruckner in Ansfelden in Oberösterreich geb. (gest. 1896). — 1891: Der Generalinspektor für Straßenwesen, Fritz Todt, in Pforzheim geb. — 1914: Uebergabe von Reims. — 1918: Der Dichter Max Dauthendey in Malang auf Java gest. (geb. 1867). — 1934: 6. Reichsparteitag in Nürnberg.

NSDAP.
Ortsgruppe Brockau.

An alle Haushaltungen von Brockau und Lindenruh.

In dieser Woche findet die Entrümpelungsaktion durch den Reichsluftschutzbund statt.

Das gesammelte Gut wird Sonntag, den 5. September, ab 8 Uhr mit Kraftwagen und Gespannen aus den einzelnen Grundstücken abgeholt.

Volksgenossen! Insbesondere Hausfrauen!

Entrümpelt Eure Dachkammern! Trennt Euch endlich von so manchem Prast, der auf Euren Bodenkammern vorkommt, der aber im Rahmen des Vierjahresplanes doch noch einer Verwertung zugeführt werden kann.

Heil Hitler!

Der Ortsausschuß
zur Durchführung des Vierjahresplanes.

Alljährlicher Gesundheitsappell der HJ.

Einheitliche Ausrichtung der Gesundheitspflege.

Im amtlichen Organ des Jugendführers des Deutschen Reiches, „Das Junge Deutschland", gibt der komm. Chef des Gesundheitsamtes der Reichsjugendführung, Bannführer Hördemann, eine Anordnung des Reichsjugendführers bekannt, wonach alljährlich in der ersten Woche des April der Gesundheitsappell der deutschen Jugend stattfindet.

Danach sollen alle Jungen und Mädel fähnlein-, gefolgschafts- und gruppenweise antreten, um von den Aerzten und Aerztinnen der HJ. und von den Aerzten des Amtes für Volkswohlfahrt auf ihren Gesundheits- und Leistungszustand und ihre Tauglichkeit überprüft zu werden.

Das Ergebnis des Appells wird im Amt für Gesundheitsführung der Reichsjugendführung ausgewertet und soll in Zukunft der ärztlichen Führung der HJ. die Möglichkeit geben, beratend an der Dienstplangestaltung mitzuarbeiten. Die HJ.-Führer und BDM.-Führerinnen, denen die Leitung der körperlichen Schulung und Ertüchtigung obliegt, nehmen an diesem Appell teil. Der Arzt soll sie mit den von ihm festgestellten Fehlern und Schäden bekannt machen und ihnen auf Grund seiner Beobachtungen Vorschläge zur Dienstplangestaltung unterbreiten.

Alle Jugendlichen, die beim Gesundheitsappell sich als krank oder anfällig erweisen, und die Beschwerden beim Dienst haben, werden einer genauen Nachuntersuchung zugeführt und nötigenfalls unter laufende ärztliche Ueberwachung gestellt. Jugendliche, die volkspflegerischer Maßnahmen bedürfen, werden bei diesem jährlichen Appell sorgfältig ausgewählt.

In Zusammenarbeit mit dem Sozialen Amt der Reichsjugendführung werden dann die erforderlichen Maßnahmen der Gesundheitspflege und Führung über die zuständigen Beauftragten des Staats, der Partei, der Behörden und dergleichen Stellen eingeleitet, geordnet und durchgeführt.

Mit dieser Einrichtung eines jährlichen Gesundheitsappells und der einheitlichen Ausrichtung der sich daraus folgernden Maßnahmen entfällt für andere Instanzen die Notwendigkeit und Voraussetzung, sich mit gleichen Aufgaben zu befassen. Auch die Deutsche Aerzteschaft wird diese Gesundheitsauslese der Jugend durch den HJ.-Appell begrüßen, da mit ihm am wirksamsten jeder Zersplitterung der Gesundheitsarbeit vorgebeugt wird und einheitliche Maßstäbe und Arbeitsunterlagen verbürgt sind.

Der Sparer ist kein Bankier

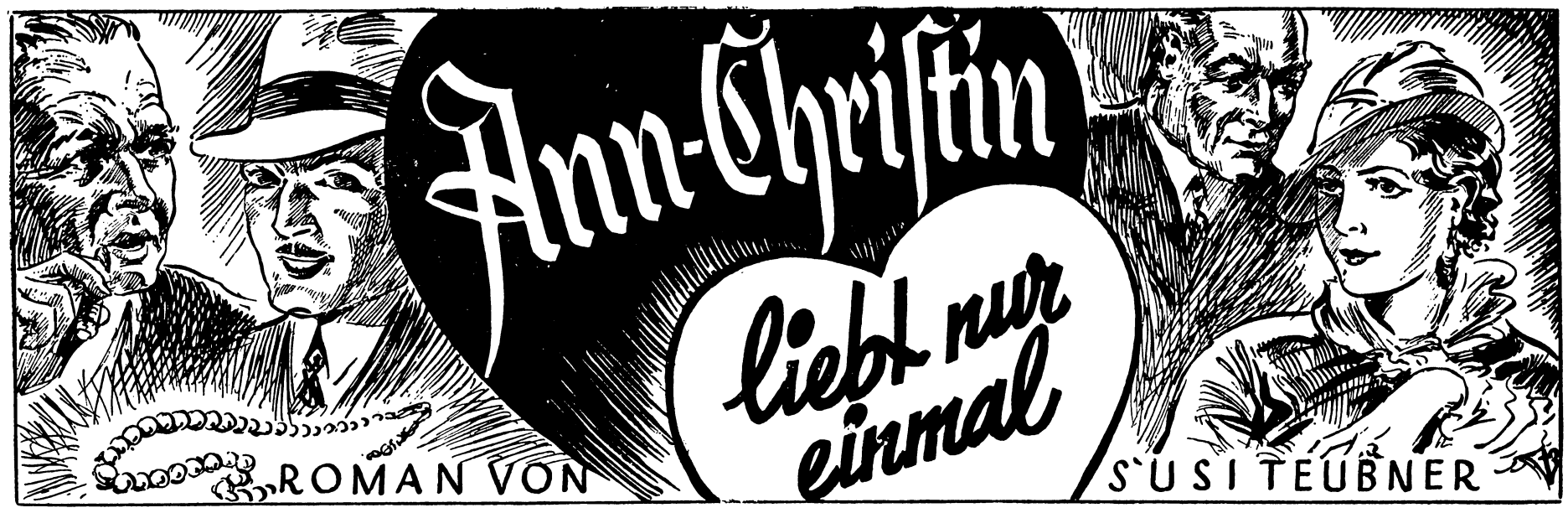
◇ Es gibt immer wieder Sparer, die glauben, daß an ihnen eigentlich ein Bankier verlorengegangen sei. In vielen Jahren haben sie sich, oft unter Entbehrungen, einige hundert oder tausend Mark erspart, um dann einem Schwindler in die Hände zu fallen, der ihnen unter großen Versprechungen hohe Zinsen in Aussicht stellte. Immer wieder müssen die Zeitungen davon berichten, daß Dutzende von Sparern einem einzigen Schwindler ins Garn gegangen sind und alles Geld verloren haben. Hypothekendarlehen geben, Geld gegen Wechsel oder gar gegen einfachen Schuldschein leihen, ist eine Sache, die ihre Bedenken hat, jedenfalls verstanden sein will. Dem Sparer fehlen dazu in der Regel alle Erfahrungen. Er tut darum, will er sein Geld behalten, am besten, es in sicheren Anleihepapieren anzulegen. Ein solches Papier sind die deutschen Reichsanleihen. Jetzt liegt gerade wieder eine Anleihe zur Zeichnung auf. Reichsanleihen verbürgen Sicherheit des Geldes und einen angemessenen Zinssatz von 4,63 v. H. Man kann schon mit 100 RM. Anleihe zeichnen.

Einrichtung einer Jugendschutzkammer

Durch Verfügung vom 9. August 1937 hatte der Reichsjustizminister angeordnet, daß bei den Landgerichten, bei denen hierfür ein Bedürfnis besteht, eine Jugendschutzkammer gebildet werden solle. Auf Grund dieser Anordnung ist beim Landgericht in Breslau mit Wirkung vom 1. September d. J. eine solche Jugendschutzkammer eingerichtet worden. Ihre Aufgabe ist es, unter Einsatz besonders hierfür geeigneter Richter alle Strafsachen abzuurteilen, die Sittlichkeitsverbrechen und -vergehen an Jugendlichen unter 18 Jahren, Mißhandlungen Jugendlicher und schwere Verfehlungen gegen Arbeits- und Gesundheitsbestimmungen betreffen oder wo durch ein strafbares Vergehen die Jugendlichen unmittelbar gefährdet sind.

Beilage zu Nr. 105 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 2. September 1937.



1] Nachdruck verboten.

Ann-Christin war eine interessante Frau. Das fand jeder, der sie kannte oder auch noch nicht kannte. Polizeileutnant Robert Walter in Zivil kannte sie noch nicht. Er sah sie nur unentwegt an. Jeden freien Dienstagnachmittag in diesem Café. Es war geräumig und nicht gemütlich. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Sehr sympathisch sahen die Menschen durchschnittlich nicht aus, die hierher kamen. Dazwischen gab es aber biedere Provinzler wie auch biedere Großstädter. Irgendwie galt das Café als Treffpunkt. Man grüßte sich nicht, aber man kannte sich. Langweilig war es nie, hier zu sitzen.

Ann-Christin hatte immer denselben Platz in der einen Sofaecke. Immer stand eine Tasse Kaffee vor ihr. Jedesmal ließ sich Robert Walter mit einem fast hörbaren Seufzer der Erleichterung ungefähr drei Tische entfernt von ihr nieder. Niemals hatte er gewagt, sie anzusprechen. In seinem Kopf wußte er ganz genau, was er sagen, wie er es sagen mußte — herrliche Anknüpfungspunkte für jeden Fall der Fälle hatte er sich ausgedacht. In Wirklichkeit saß er still und bescheiden auf seinem Stuhl und sah zu ihr hin. Ann-Christin saß auch ruhig und zurückhaltend da, aber sie sah ihn nicht. Meist las sie, manchmal schrieb sie auch. Wenn sie mit ihren auffallend schlanken Händen mit dem Teelöffel in der Tasse rührte, schweiften ihre grünblauen Augen durch den Raum.

„Landstraßenblick“, sagte sie selbst von ihrem „Guck“ und lächelte liebenswürdig ihre darüber meist entsetzten Gesprächspartner an. „Natürlich! Landstraßenblick — Sie haben schon recht verstanden. Meine Urgroßmutter soll eine Zigeunerin gewesen sein. Daher auch mein schwarzes Haar.“

Hier in diesem Café lächelte Ann-Christin niemand an. Robert Walter hatte also noch niemals ihre schönen weißen Zähne sehen können. Er wußte auch nicht, daß, wer einmal die leicht belegte Stimme der Frau gehört hatte, sie niemals vergessen konnte. Sogar das Telephon mit seiner unerbittlichen Technik vermochte dem warmen, dabei etwas heiseren Organ, dem leichten, lockenden Auflachen nichts anzuhaben. Wenn Ann-Christin nur zwei Worte am Telephon sprach, wußte jeder ihrer Bekannten, wer am Apparat war.

Aber der kleine Polizeileutnant war ja noch gar nicht ihr Bekannter. Er kannte nur die strenge Linie ihres Profils, den leicht bräunlichen Pfirsichton ihrer Haut, die schmale elegante Figur, ihre aparten Kleider und den vielen eigenartigen Schmuck, den sie immer trug. Ann-Christin war eben bisher nur eine interessante Frau für ihn.

Und wie gesagt — nicht nur für ihn. Seine grauen Augen weiteten sich. Da ging ein Bekannter von ihm, aber bei weitem kein angenehmer Bekannter, ein paarmal in dem schmalen Gang des Cafés auf und ab. Er blickte zwei-, dreimal scharf zu Ann-Christin hin und stieß schließlich, ähnlich wie Raubvögel es bei ihren Opfern tun, auf ihren Tisch zu. Die breiten Schultern dieses Menschen verdeckten das Gesicht der Frau. Robert Walter glaubte noch ein flüchtiges Rot auf ihren Wangen erblickt zu haben, aber dann konnte er nicht mehr entnehmen, ob sich die beiden kannten, ob es der Frau peinlich war, ob sie erfreut war.

Baron Ricci oder Dr. Karthesius, wie sich der höchst ehrenwerte Herr je nach Vorteil zu nennen pflegte, ließ sich jedenfalls nieder und sprach lebhaft auf Ann-Christin ein. Die schien im Augenblick amüsiert zu sein. Sie reagierte zwar nicht sonderlich auf den Redeschwall, war aber keineswegs empört, wie der junge Herr Walter mit vielen Schlußfolgerungen gehofft hatte. Und es begann in seinem Kopf zu arbeiten: Kannte diese Frau den Mann? Wußte sie von seinen Gaunereien? Wußte sie, daß er schon einmal gesessen hatte? Gehörte sie etwa zu ihm?

Robert wurde es siedend heiß zumute. Ein seltsam leeres Gefühl machte sich in seinem Magen bemerkbar. Was hatten die beiden vor? In seinen Vorstellungen waren sie schon zu einem Paar geworden, so sehr sich auch sein guter Glaube dagegen sträuben wollte. Denn daß der „Herr Baron“ etwas vorhatte, das erkannte er sowohl instinktiv wie mit seinem geschulten Blick.

Plötzlich erhob sich Ann-Christin. Der Mann ebenfalls. Lebhaft streckte er ihr die Hand entgegen. Beinahe wie unter einem gewissen Zwang, so schien es wenigstens dem jungen Polizeileutnant, legte die schöne Frau ihre schmalen langen Finger in die dargebotene Rechte des Mannes, während seine linke Hand irgend etwas in ihre Kompletttasche gleiten ließ.

Das Gesicht der Frau blieb unbeweglich. Mit langsamen, gleitenden Schritten ging sie dem Ausgang zu. Der Mann blickte ihr triumphierend hinterher.

Polizeileutnant Walter riß eine Zeitung vor sein Gesicht. Er hatte gar kein Interesse daran, daß der so vielseitige Herr ihn in diesem Augenblick erkannte. Als dieser sich offensichtlich mit viel Befriedigung wieder gesetzt hatte, sprang Robert Walter auf, legte Geld auf den Tisch und stürzte mehr als er lief der ihm immer interessanter werdenden Frau nach. Er wußte nicht, ob ihn die Frau jemals in diesen Wochen mit Bewußtsein im Café gesehen hatte. Er wußte nur, daß er in Zivil war, nicht im Dienst — daß er nicht gezwungen war, Amtsperson zu sein. Oder war er es etwa doch? Es war, als ob sich in ihm ein quälender Zwiespalt auftat...

Kurz vor dem Bahnhof Zoo hatte er Ann-Christin eingeholt.

„Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nach Hause begleite?“

Die Frau sah erstaunt auf. Um ihre Lippen spielte ein amüsiertes Lächeln. Sie dachte an den Mann im Café. Und jetzt wollte schon wieder ein anderer sie kennenlernen! Muß ich aber heute merkwürdig aussehen, dachte sie. Dann tauchten Sprühteufelchen von Schalk, von Ironie in ihren Augen auf, die im Grau der Straßen auch grau schimmerten. Spöttisch sagte sie: „Sie sind aber sehr leichtsinnig, junger Herr!“

Robert Walter wurde rot. Rot bis hinter die ein wenig abstehenden Ohren. War das eine Stimme! So und nicht anders mußte diese Frau sprechen.

„Wieso — warum?“ stotterte der junge Polizeileutnant. Selten ungeschickt benahm er sich. Es war ein beschämendes Gefühl, aber es war auch nicht zu bekämpfen. Dann sagte er zu sich selbst: „Haltung!“, und zu Ann-Christin: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle — Robert Walter.“

„Nett von Ihnen. Direkt sympathisch. Selten in Berlin?“ fragte die warme, heisere Stimme. „Sind Sie nicht leichtsinnig?“

„Aber warum denn bloß?“ Er nahm sich vor, der Don Juan zu sein, der er stets in Gedanken war, und meinte mit einem allerdings immer noch etwas hilflosen Lächeln: „Wenn ich auch nicht wie der Herr Faustus Ihren zarten Arm zu tragen bitte, so kann ich doch wenigstens darum bitten, neben einer schönen jungen Dame einhergehen zu dürfen.“

„Sie scheinen ja in der Schule ganz fleißig aufgepaßt zu haben. Oder ist die sogenannte Bildung hinterher angeeignet worden?“ fragte die Frau mit gutmütigem Spott. „Wenn Sie von mir nicht verlangen, daß ich ein Gretchen spiele, kommen Sie halt ein Stückl mit. Erzählen Sie was Nettes. Im übrigen, damit Sie endlich wissen, weswegen ich Sie leichtsinnig nenne: ich wohne in Karlshorst. Das dürfte ein Stückchen Weges sein!“

„Um so besser“, wagte der junge Mann nun schon etwas erleichterter festzustellen.

„O nein, Warschauer Brücke werfe ich Sie 'raus aus dem Zug“, fiel Ann-Christin ein.

Schluß

Doris saß still da. Kein Laut war hörbar. Auf einmal legte sich eine heiße, kleine Hand auf die ihre.

„Doris, du bist sehr gut. Und ich hab dich mit meinem Haß verfolgt. Verzeih mir, Doris.“

Doris dachte:

Das Fieber! Der Arzt befürchtete es ja.

Elizza flüsterte:

„Bleib bei Lutz und dem Kinde, Doris. Verlasse sie nicht, die beiden. Lutz ist sehr gut zu mir gewesen. Ich allein war töricht und undankbar. Geliebt hat Lutz mich nicht. Er war nur immer gut zu mir, sehr gut. Ich bin krank, und für mich ist's eine Wohltat, wenn ich endlich Ruhe finde. Ich hab ja nicht einmal Verständnis für mein Kind gehabt. Merkwürdig, wie ich meine ganze große Schuld auf einmal klar sehe. Lutz braucht eine Frau, wie du sie bist: Treu, gütig, arbeitsam und verständig. Ich bin immer nur ein törichtes Geschöpf gewesen. Und nun will ich schlafen. Bleib bei mir, Doris.“

Doris kniete nieder und legte die Lippen auf Elizzas Hand. Ob die Kranke wußte, wie wohl sie ihr jetzt getan hatte, daß sie sie von aller Selbstpein befreit hatte?

Lutz kam nach Hause. Durch den Arzt wußte er alles. Stumm stand er an der Tür und blickte auf dieses Bild. Elizzas Hand lag wie segnend auf dem blonden Kopf von Doris.

Und noch einmal flüsterte Elizza, aber es war jetzt auch für Lutz deutlich hörbar:

„Bleib bei Lutz und dem Kinde, sie brauchen dich, Doris!“

Und dann schloß sie die Augen. Die fremde, unruhige, kranke Frau.

Lutz trat hinzu.

„Elizza, hörst du mich?“

„Lutz?“

Er nahm sie in seine Arme. Und Elizza lächelte glücklich. Und mit diesem glücklichen Lächeln starb sie!

Und wieder waren zwei Jahre vergangen. Lutz hatte übermenschliches geleistet, und die Menschen ringsum liebten ihn. Er liebte sein Bauerntum, zu dem er zurückgefunden, von wo er stammte. Groß und breitschultrig stand er auf seinem Besitztum, und der Stolz, der helle Stolz leuchtete ihm aus den Augen.

Viele Leute beschäftigte er jetzt. Und Doris hatte eine richtige Fabrik gebaut, von wo aus ihre Puppenkinder in die Welt hinaus verschickt wurden. Ein Arbeitsdasein führten sie alle beide, die Kinder des Volkes, die einmal bitterarm gewesen waren und sich durch eigene Kraft emporgearbeitet hatten. Aber sie blieben, was sie gewesen waren: Einfache, liebenswerte Menschen! Der Hochmut lag ihnen fern. Kameradschaftlich verkehrten sie mit allen Menschen, die durch sie ihr Brot verdienten.

Und wieder war ein Weihnachtsabend. Maria saß glücklich bei ihren Geschenken. Großmutter Römer bei den ihren. Aber noch mehr wie über die schönen, reichlichen Geschenke freute sie sich über ihr reizendes, gesundes Enkelchen.

Lutz war hinausgegangen. Doris hatte etwas holen wollen, irgend etwas. Und nun wartete Lutz auf sie. Unter der verschneiten Tanne wartete er. Endlich kam sie.

„Doris, ich habe hier auf dich gewartet!“

„Ist — etwas Lutz?“ fragte sie erschrocken.

„Ja, es ist etwas. Ich kann nicht länger allein bleiben, Doris. Ich liebe dich.“

Das Mädchen stand reglos. Lutz aber legte die Arme um die feine, schlanke Mädchengestalt.

„Doris, bleib bei mir und dem Kinde für immer. Du gehörst zu uns! Ohne dich ist das Leben einsam. Arbeit ist mir unentbehrlich, wie sie dir unentbehrlich ist. Aber Arbeit allein füllt das Leben nicht aus. Ich will ein glückliches Familienleben haben, Doris.“

Er küßte sie.

Und Doris sagte:

„Lutz, ich habe dich geliebt seit meiner Kindheit Tagen. Dich, immer nur dich!“

Hand in Hand traten sie hernach zur Mutter und zu dem Kinde ins Zimmer.

„Vati!“

Maria kam auf den Vater zu. Das Kind legte die Arme um des Vaters Hals.

„Vati, ich habe den Weihnachtsmann doch so sehr gebettelt, er soll mir die Mutti bringen.“

„Die Mutti?“

„Ja, Tante Doris soll meine Mutti sein.“

„Ja, Maria, da ist sie ja schon. Sie ist nun deine Mutti.“

„Mutti, meine gute Mutti!“

Eine Weihestunde war es. Eine richtige Weihestunde. Und Mutter Römer saß still da und dachte an eine Vergangenheit, in der alles nur Mühseligkeit und Kummer und Sorgen gewesen war. Aber die Zukunft war schön und sonnig. In dieser Zukunft standen gesunde, junge Menschen, die das Leben meistern konnten!

Ende!

Der Zug lief gerade ein. Er war nicht voll. Mit ihnen stieg nur noch ein Herr ein. Es war reichlich Platz ohne ein störendes Gegenüber.

„So, so, Sie wollen also mit mir anbandeln. Lange genug hat es ja gedauert, bis Sie den Mut fanden. Sie müssen nämlich nicht denken, daß eine Frau nicht sieht — auch wenn sie nicht sieht! Sogar wenn es ein ganz junger Dachs ist. Zehn Jahre mindestens bin ich älter als Sie. Sollten Sie etwa noch für die sogenannte reife Frau schwärmen? Und nun ..."

Ann-Christin konnte recht kokett sein, wenn sie wollte. Und eben wollte sie. Der Junge gefiel ihr. Jedenfalls hatte er gepflegte Hände. Ein großes Plus. Der an sich gutgeschnittene Anzug saß ihm allerdings, als ob er sich nicht ganz wohl in ihm fühlte. Sonst wird er wohl Uniform tragen! Welche wohl, dachte sie weiter und ließ sich währenddessen angenehme Dinge erzählen. „Na, ich bin doch schon Mitte Zwanzig und Sie sind bestimmt nicht älter!"

„Gar nicht ungeschickt. Weil's ehrlich klingt." Ann-Christin lachte leise und vergnügt. Dann äußerte sie sich aber nicht weiter darüber, wie alt sie sei.

Der junge Polizeileutnant dachte: wahrhaftig, so ganz jung sieht sie eigentlich von nahem nicht mehr aus. Ihre Augen hatten sehr tiefe Ringe. Nicht wie von einer verbummelten Nacht. Mehr so, als ob das Leben die Augen immer größer werden ließ. Vielleicht vor Staunen über die Härte des Lebens, daß die Haut unter den Augen tiefer und tiefer gedrückt wurde, bis sie sich falten mußte. War das etwa, weil sie mit dem zweifelhaften Kavalier, dem Baron Ricci alias Dr. Karthesius, irgendwie im Zusammenhang stand? Plötzlich fiel ihm das wieder ein und eine brennende Röte zog über sein frisches junges Gesicht.

In demselben Augenblick schien auch eine Blutwelle über Ann-Christins Gesicht zu fluten. Der Mann beobachtete, wie sie mit der linken Hand in die Komplettasche faßte, einmal kurz zurückfuhr, dann wieder in die Tasche griff. Ein beinahe ratloser Ausdruck erschien in ihren Augen. Da dachte der Mann nichts anderes, als daß er ihr helfen wollte. Irgendwie helfen, indem er erst einmal heftig auf sie einzureden begann: von Berlin, von seinen Vororten, von der Provinz. „Ja, eigentlich ist es immer nur die Provinz, die den Unterschied aller Länder aufzeigt — nicht die Weltstädte. Schließlich heißen sie deshalb ja auch Weltstädte ..." Stundenlang hätte er weitersprechen können zu dieser Frau, die ihm nicht antwortete, nur immer liebenswürdig, aber ein klein wenig hilflos lächelte.

Plötzlich fuhr sie hoch, als ob sie erwachte. „Jetzt kommt ‚Warschauer Brücke'. Sie müssen aussteigen."

„Aber nein."

„Doch, doch, Sie müssen."

„Ich muß gar nicht."

Mit großen Augen sah sie ihn an. Ganz leicht zuckte es um ihren Mund, als sie freundlich sagte: „O doch — wenn Sie mich nämlich wiedersehen wollen."

Polizeileutnant Robert Walter stand stramm: „Wann darf ich Gnädigste wiedersehen?"

„Vielleicht übermorgen."

„Wo?"

„Am Zoo um neun Uhr."

Eine knappe Verbeugung, ein flüchtig liebenswürdiger Händedruck. Die Tür schlug zu, der Zug fuhr. Ann-Christins Gesicht entspannte sich. Was war da in ihrer Tasche? Sie sah sich um, als hätte sie ein schlechtes Gewissen. Dann zog sie ihre Hand aus der Tasche und hielt darin eine Perlenkette. „Eine Perlenkette?" Die Frau sprach es leise vor sich hin. Eine Perlenkette in ihrer Tasche! Wie war so etwas möglich?

Winzige Falten erschienen zwischen ihren Augenbrauen. Sie biß sich auf ihre volle Unterlippe. Sie sah nicht zum Fenster hinaus wie sonst immer auf ihrem Heimweg. Die Bäume, die Blumen, Wiesen und Laubenkolonien flogen unbeachtet an ihr vorbei, sie starrte auf die Kette. Ein eigenartiges Muster hatte das Schloß. Wertvoll mußte es sein. Ueber Schmuck wußte die Frau Bescheid. Aber nicht, wie dieser Schmuck in ihre Tasche geraten war. Warum eigentlich hatte sie ihn nicht gleich im Beisein dieses jungen Menschen aus der Tasche gezogen, mußte sich Ann-Christin plötzlich fragen. Oder stammte die Perlenschnur etwa von ihm? Warum das? Wollte er die Kette loswerden? Nein, nein! Dieser Junge konnte kein Dieb sein. Das zu glauben, war ihr innerlich unmöglich. Aber wie konnte diese Kette in ihre Tasche gekommen sein?

Karlshorst — instinktiv hatte die Frau aufgeschaut. Karlshorst — richtig, hier mußte sie aussteigen. Die Bahnhofsuhr zeigte fünf Minuten vor sechs. Es war schon reichlich spät. Zwanzig Minuten ging sie; um ein Viertel sieben war Irmgard Cohrs zur Stunde angemeldet.

Ann-Christin steckte den Schlüssel in ihre Tür und öffnete. Es war eine reizende kleine Wohnung, die sie nach ihrer Scheidung bezogen hatte. Ernst und Ann-Christin gehörten zu den seltenen Ehepaaren, die sich in vollem Frieden getrennt hatten. Eines Tages hatte er zu ihr gesagt: „Ann-Christin, ich achte dich und hab' dich lieb wie eine Schwester. Aber ich kann dich nicht mehr so lieben, wie du es verlangen kannst. Ich müßte dich betrügen, und dafür bist du mir zu schade."

Ann-Christin hatte damals die Augen gesenkt. Sie betrachtete interessiert ihre schlanken Fesseln und ihre neuen Schuhe, sie betrachtete interessiert ihre Hände, und ihre Finger spielten leise miteinander. Dann sagte sie etwas langsam und vielleicht war ihre Stimme etwas belegter als sonst, aber sehr freundlich. Beinahe als spräche sie zu einem Kind, so klangen ihre Worte: „Gewiß, Ernesto, ich verstehe dich. Dann werden wir uns halt trennen. Ich will dir natürlich kein Klotz am Bein sein. Vielleicht kann ich wieder anfangen zu singen, bestimmt aber kann ich Stunden geben."

Damals war diese Frau dreißig Jahre alt gewesen und der Mann siebenundzwanzig. Damals gab es viele Freunde, Bekannte und gute Anverwandte, die da sagten: „Der Ernst ist doch ein schäbiger Kerl. Seinen Doktor hat er sich von der Ann-Christin bezahlen lassen. Dann hat er sie geheiratet, als sie eine schöne, junge, gefeierte Künstlerin war, und jetzt gefällt sie ihm auf einmal nicht mehr."

Ernst und Ann-Christin ließen sich nicht dreinreden. Vielleicht auch schwieg die Frau so still, weil sie wußte: ich kann nicht haushalten mit Geld, mit dem Geld, das der Ernst jetzt verdient. Und — ich kann nie ein Kindchen haben.

Ernst von Decken ging in die Welt hinaus. Er hatte einen Vertrag mit verschiedenen großen deutschen Zeitungen, Artikel über Südamerika zu liefern.

Ann-Christin zog in die kleine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in Karlshorst. Zu ihr in das halbe Zimmerchen zog die gute alte Marie, die die ersten Tränentropfen, die über runde Kinderbäckchen liefen, getrocknet hatte. Die gute alte Marie mußte auch jetzt manchmal wieder ganz vorsichtig mit ihren runzligen Händen über die schönen glatten Hände der großen Ann-Christin streichen, wenn eine Träne sich darauf verirrt hatte. Wenn die dummen Augen geschwitzt haben, sagte Ann-Christin dann etwas verlegen. Sie ging an ihren Flügel, intonierte ganz leise:

„Es war immer ein großes Glück,
es war ein wunderschönes Märchen,
es ist vorbei — es kommt nie mehr zurück.
Ich hab' es so gewollt!"

Nach solchen Stunden, in denen die Frau auch zu ihrer Seele „Du" gesagt, ein Du, das sie sonst nur in schlaflosen Nächten fand, während sie am hellichten Tag krampfhaft in einem „Sie" einen Abstand gegen alle Ruhe und Unruhe innerlich zu bewahren versuchte — nach solchen Stunden mußte jeder, der sie sah, denken: So traurig ist der Blick, so müde sind diese Augen, so sehr traurig — was mag diese Frau wohl durchgemacht haben?

*

Fortsetzung folgt.

Weltbild (M).

Afrikaflieger Karl Schwabe tödlich abgestürzt.

Der bekannte Sportflieger Karl Schwabe ist während einer Uebung als Offizier des Beurlaubtenstandes bei der Luftwaffe mit seinem Flugzeug nordwestlich von Stralsund in die Ostsee gestürzt und ums Leben gekommen.

Von gestern bis heute

10 Jahre Gauleiter von Kurhessen.

Am Mittwoch konnte Gauleiter Staatsrat Karl Weinrich auf eine zehnjährige Tätigkeit als Gauleiter von Kurhessen zurückblicken. Als der Führer auf dem Parteitag 1927 Weinrich die Leitung des Gaues Hessen-Nassau-Nord übertrug, war diese Ernennung ein weiterer Ansporn, auch das damalige rote Kassel zu erobern. In den nunmehr abgelaufenen zehn Jahren hat Karl Weinrich als Gauleiter, Landtagsabgeordneter, Stadtverordneter und Mitglied des Landesausschusses, als Reichstagsabgeordneter und Preußischer Staatsrat nur immer eins gekannt: unermüdliche Arbeit für die Bewegung und seinen Gau. Besonders gedacht werden muß der Kasseler Altstadtsanierung und des Aufbauwerks in der Rhön, die unter der persönlichen Initiative des Gauleiters und mit seinem persönlichen Einsatz durchgeführt wurden. Der Jubiläumstag brachte dem Gauleiter eine überaus große Zahl von Ehrungen.

Eine völlig unbegründete Ablehnung.

Die Auswirkungen des Gesetzes gegen das deutsche Privatvolksschulwesen in Ostoberschlesien machen sich bereits jetzt bemerkbar. Das Gesetz war am Montag vom Schlesischen Sejm angenommen worden. Von 250 deutschen Erziehungsberechtigten in Tarnowitz war ein Antrag auf Errichtung einer Privatvolksschule, die man in den Räumen des deutschen Privatgymnasiums in Tarnowitz unterbringen wollte, gestellt worden. Für diese neue Schule waren 353 deutsche Kinder angemeldet. Zu ihrem großen Leidwesen mußten jetzt die deutschen Eltern erfahren, daß die Schulabteilung des Wojewodschaftsamtes die Errichtung der Schule abgelehnt hat mit der merkwürdig anmutenden Begründung, daß „die Räume des deutschen Gymnasiums für die Unterbringung der Volksschule ungeeignet seien".

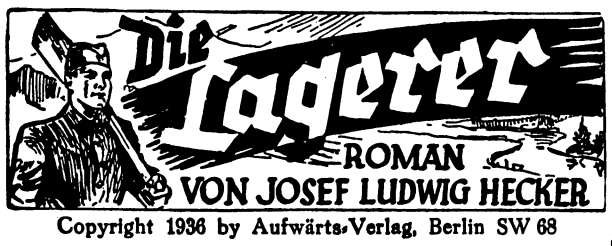
Diplomatisches Nachspiel zum Wawelkonflikt.

Die eigenmächtige Entfernung des Sarges Marschalls Pilsudski durch den Krakauer Erzbischof hat ein diplomatisches Nachspiel gehabt. In einem Notenaustausch zwischen dem Warschauer päpstlichen Nuntius Cortesi und Außenminister Beck wird festgelegt, daß die Grabstätten in den Grüften der Wawel-Kathedrale, besonders die Marschall Pilsudskis, dort für immer untergebracht seien und als unantastbar zu gelten haben. Eine Ueberführung unter dem Zwang besonderer Umstände dürfe nur mit Einwilligung des Staatspräsidenten erfolgen.

Kleiner Weltspiegel

Die großen Herbstmanöver des österreichischen Bundesheeres begannen Dienstag im Raum Zwettl—Groß-Gerungs in Niederösterreich, nahe der tschechoslowakischen Grenze. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg begab sich in das Manövergelände.

In Krakau wurden unter den leitenden Mitgliedern der Bäuerlichen Volkspartei weitere Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten befindet sich ein Professor der Krakauer Universität.



Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

[49

Vier fahren unermüdlich Kies. Einer trägt Zement. Einen Sack nach dem anderen. Pausenlos. Die ganze Tätigkeit ist pausenlos. Sowohl bei den Mischern als auch bei den Fahrern. Hupf läuft herum. In wallendem Mantel und mit heller, anfeuernder Stimme. Hölter steht dabei. Greift zu, wo es notwendig ist. Fünfzig große Mischungen in sechs Stunden. Das spürt man in Armen und Beinen. Hupf strahlt, als ein Teil von uns mittags geht. Die Sperre ist bis auf die Flügel fertig. Die werden nachmittags betoniert. Wieder sechsundzwanzig Mischungen. Wir haben was hinter uns, als wir nach den Ueberstunden die Schippen aus den Fäusten legen. Damit ein gleichmäßiges Antrocknen gewährleistet ist, müssen die Sperren immer an einem Tage fertiggestellt werden.

Wir schlafen ausgezeichnet in dieser Nacht. Ich habe überhaupt noch nicht gehört, daß sich einer im Arbeitsdienst Schlafpillen oder dergleichen hätte schicken lassen.

Nach diesem Großkampftag kommt's wieder gemäßigter. Die folgenden Arbeiten beschränken sich im wesentlichen darauf, Kies für die nächste Sperre herzuschaffen und Befestigungen im Bachbett vorzunehmen. Franz und ich kommen zur Kieswäsche. Wir schippen ungereinigten Kies in Karren. Prommer, ein gemütlicher kleiner Sachse, fährt und schüttet den Inhalt der Karren in die Waschvorrichtung. Am Ende derselben steht Sedelmeier und füllt den gereinigten Kies in eine Karre, die von Wolfbauer weggefahren wird.

Es ist ein Geschäft, bei dem man mal eine Pfeife rauchen und sich ein wenig unterhalten kann. Unterhaltung bei der Arbeit, die reicht nicht weit. Die betrifft in der Regel uns selbst. Unser Leben in der Hütte. Unsere Arbeit. Unsere an sich kärglichen und doch so unersetzlichen Freuden. Mädchen, ja, über die geht's auch manchmal her. Und da wird's bisweilen gemischt. Je nach Veranlagung und Temperament der Sprecher. Man spürt es, daß keine Mädchen da sind. Daß man abseits von Dingen lebt, die nun einmal dazu gehören. Aber trotzdem geht es uns in dieser Hinsicht hier oben besser als unten. Im Dorf hat man täglich soundso viele Mädchen gesehen. Fremde und Einheimische. Nachdem das Sehen allein aber die Seligkeit nicht ausmacht, ist es besser, nicht zu sehen und zufrieden zu sein.

Die Kameradschaft ist es, die uns zusammenschweißt. Die unsere Tage ausfüllt und unserem Leben Inhalt gibt. Keine Kameradschaft, die sich in Worten Luft macht. Kameradschaft der Tat. Des stummen Handelns. Wie oft sieht man, daß zwei, die einander weiter nicht nahestehen, sich gegenseitig bei der Arbeit aushelfen. Daß der Stärkere den Schwächeren unterstützt, wo sich ihm eine Möglichkeit hierzu bietet, und ohne gebeten worden zu sein. Daß abends in der Hütte einer dem anderen, der schreiben will, ohne Aufforderung am Tisch Platz macht. Daß einer für den anderen, der die Stiefel schon ausgezogen hat, Wasser holt. Es sind selbstverständliche Dinge. Aber doch Dinge, die uns das Leben hier leicht und angenehm machen. Die über alle Unannehmlichkeiten hinweghelfen. Ein kleines Paket, das einer bekommt, wird unter die nächsten Kameraden verteilt. Von einem größeren fällt für jeden was ab. Hier hört das „Erster!" auf. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß man gibt. Und nimmt.

Wir sind eine große Familie. Unterfeldmeister Hölter ist der Vater, und wir sind seine vierzig Jungen. Wir sitzen abends in seiner Hütte beisammen. Pointner spielt Zither und singt dazu. Und Hölter erzählt. Er hat den Krieg mitgemacht. Er weiß allerlei zu berichten. Von verlausten, verdreckten Quartieren. Von Wurststücken, die so dick waren, daß man die Landschaft nicht mehr genau sah, wenn man sie ans Auge hielt. Und da fühlen wir, daß wir es hier gut haben. Jeden zweiten Abend ist Vortrag. Die Vorträge wollen wir nicht missen. Sie verbinden uns mit dem politischen Geschehen der Tage. Schulen uns.

*

Mit der Abendpost kriegen Franz und ich jeder einen Brief. Schmaler, weißer Umschlag. Gefällige Schrift darauf. Poststempel Berlin! An diesem Abend schmeckt uns das Essen nicht. Obwohl es Hackbraten gibt, für den wir sonst unser Leben ließen. Nein, wir wollen die Briefe nicht aufmachen. Jetzt nicht. Diese lachende, schwatzende und lärmende Umgebung ist nicht der richtige Rahmen. Wir wollen warten. Bis wir oben sind. In unseren Betten. Beim Schein der Taschenlampe wollen wir die Zeilen der Geliebten lesen.

Begreiflich, daß wir die ersten sind, die zu essen aufhören und sich erheben. Und die ersten, die Hölter in die Augen fallen.

„Halt!" sagt er, bevor wir an der Tür sind. „Die Küchendienstler von heut' mittag habe ich ins Dorf geschickt. Dafür spült ihr beide heute abend ab."

Wir nehmen die Hacken zusammen. Trotz des Jammers muß ich lachen, als ich einen Blick in das entgeisterte Gesicht von Franz werfe. Er sieht wahrhaftig aus, als hielte ihm jemand die Mündung einer Schußwaffe an die Schläfe. Es ist ja auch ein ganz niederträchtiges Gefühl, wenn man dumme Sehnsucht hat. Und die haben wir beide.

Wir spülen. Die Hütte leert sich allmählich. Wir spülen noch, als längst niemand mehr da ist. Tragen Wasser. In großen Milchkannen in dunkler Nacht vom Bach herauf. In der Brusttasche knistert Papier. Papier, auf dem etwas Lockendes, Unbekanntes steht. Und das Herz dahinter brennt. Weil man voll Ungeduld ist, hat man es eilig. Und weil man es eilig hat, kommt einem etwas in die Quere. Franz stolpert in der Dunkelheit.

(Fortsetzung folgt.)

In Luzk in Wolhynien wurde am Dienstag einer der größten politischen Prozesse gegen Mitglieder der illegalen „Organisation ukrainischer Nationalisten" abgeschlossen. Von den 42 Mitgliedern dieser Organisation, die bezichtigt wird, die Loslösung der ostpolnischen Gebiete aus dem Staatsverband anzustreben, wurden 34 zu Zuchthausstrafen bis zu 10 Jahren verurteilt.

In Cetinje, der ehemaligen Hauptstadt von Montenegro, wurde der Oberst der früheren montenegrinischen Armee, Milutin Vukotitsch, ein Onkel der Königin von Italien, beigesetzt. Oberst Vukotitsch war der Bruder der letzten Königin von Montenegro, deren Tochter die Königin von Italien ist. Oberst Vukotitsch starb an den Folgen eines Autounfalls.

Der arabische Nationalausschuß hat einen Aufruf an die Araber Palästinas gerichtet, in dem die blutigen Vorfälle der letzten Tage, bei denen mehrere Araber getötet wurden, bedauert und verurteilt werden. Die Araber müßten aber trotz dieser Vorfälle die Ruhe bewahren und sich nicht provozieren lassen. Der Nationalausschuß verfolge weiterhin seine politischen Ziele, um die Palästina-Frage unter Sicherstellung der garantierten arabischen Rechte zu lösen.

Allerlei Neuigkeiten

100 000-RM.-Gewinn gezogen. 100 000 RM fielen in der Ziehung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie auf die Nummer 220 697. Das Los wird in der ersten Abteilung in einer Berliner Einnahme in Achtellosen und in der zweiten Abteilung in einer schlesischen Lotterie-Einnahme in Achtellosen gespielt.

Er hat es sich anders überlegt. In einem Dorf des Kreises Löwenberg war alles für eine Hochzeit vorbereitet. Die Braut wartete auf ihren auswärts wohnenden Bräutigam, der Standesbeamte auf das Brautpaar, und die Hochzeitsgäste warteten darauf, daß nach vollzogener Eheschließung der Schmaus beginnen sollte. Alle warteten jedoch vergeblich, und als sich die Mutter der Braut mit der Mutter ihres künftigen Schwiegersohns in Verbindung setzte, hörte sie, daß der Sohn kein Wort von der bevorstehenden Hochzeit gesagt hatte und wie üblich an seine Arbeitsstelle gegangen war. Es ist anzunehmen, daß dieser Streich für den verantwortungslosen jungen Mann noch ein Nachspiel haben wird.

Straßenbahn prallt gegen einen Lastkraftwagen. Auf der Reichsstraße Dresden - Kotzsche ereignete sich abends ein Verkehrsunfall, bei dem zehn Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Ein aus Richtung Lausa kommender Straßenbahntriebwagen prallte gegen einen auf der Kreuzung Pillnitzer und Moritzburger Weg stehengebliebenen Lastkraftwagen. Die vordere Plattform der Straßenbahn wurde zusammengedrückt und teilweise abgerissen. Das in der Nähe befindliche Straßenbahnwartehaus wurde zur Hälfte zertrümmert.

Ueberfall auf ein Warschauer Reisebüro. Die Büroräume des im Zentrum der Stadt gelegenen Warschauer Reisebüros „Union Lloyd", das besonders die sowjetrussische Verkehrsbewegung des „Intourist" vertritt, waren unmittelbar vor Büroschluß der Schauplatz eines Ueberfalles durch sieben Männer. Sie verletzten den Leiter des Büros, Dr. Spiegel, zerstörten die Büroeinrichtungen und tauchten dann unerkannt in der großen Menschenmenge unter, die sich angesammelt hatte und schließlich die Verfolgung Unschuldiger aufnahm.

Tödlicher Wespenstich. Ein dänischer Friseurlehrling wollte einem Kunden, den er gerade einseifte, eine Wespe verjagen. Die Wespe stach den jungen Mann jedoch zwischen die Augen, trotz schneller Serumbehandlung starb er nach kurzer Zeit.

Höhere Preise vertreiben die Fahrgäste. Der Streik um die Preiserhöhung für die Pariser Taxis geht weiter. Die Taxichauffeure protestierten gegen die Heraufsetzung ihrer Tarife durch die Präfektur des Departements Seine und erklärten, nun würden die Fahrgäste fortbleiben. Diese Prophezeiung hat sich als richtig erwiesen. Vor der Arbeitsbörse hielten die Taxichauffeure von Paris eine Versammlung ab, in der mitgeteilt wurde, daß die Einnahmen seit der letzten Preiserhöhung tatsächlich um 30 v. H. gesunken seien, und das trotz des starken Verkehrs anläßlich der Weltausstellung. Die Taxichauffeure verlangen die schleunige Rückkehr zu den alten Tarifen sowie die Herabsetzung der Benzinsteuer.

Unfall italienischer Militärflieger. Ein Aufklärungsflugzeug stieß über dem Flugplatz in Verona in nur 100 Meter Höhe mit seinem Fahrgestell an die Tragfläche des Apparats des Staffelführers. Der Pilot stürzte ab und kam ums Leben, während der Staffelführer trotz der Beschädigungen an Tragfläche und Steuer eine Notlandung vornehmen konnte und nur geringere Verletzungen erlitt.

Die Lokomotive verlor ein Rad. Bei der Ankunft des Expreßzuges aus Cherbourg in Paris stellte man fest, daß eines der vordersten Räder der Lokomotive fehlte. Es muß unterwegs, ohne daß dies vom Zugführer bemerkt worden war, abgerollt sein. Der Vorfall hätte leicht schwerwiegende Folgen für den Zug haben können.

Schiffsunglück an der kalifornischen Küste. Der mexikanische Dampfer „Cedros" wurde bei einem Zusammenstoß mit dem Frachter „Hidalgo" in der Nähe der kalifornischen Küste in zwei Teile geschnitten. Beide Schiffshälften versanken in wenigen Minuten, mehrere Personen kamen ums Leben.

Fünfzehnjährige machen einen Goldfund. Zwei 15jährige Laufburschen in Baltimore (USA.) fanden im Keller eines alten, verlassenen Hauses eine Blechbüchse mit Goldmünzen im Werte von 20 000 Mark. Das Gericht entschied, daß das Geld zwar ihnen gehört, aber erst mit ihrer Volljährigkeit zur Auszahlung gelangt.

Kinderlähmung in Kanada und in Australien. Wie aus Toronto berichtet wird, sind die Behörden des kanadischen Staates Ontario über das Umsichgreifen der Kinderlähmung außerordentlich beunruhigt. In Toronto selbst sind gegenwärtig über 276 Personen an Kinderlähmung erkrankt. 29 Personen sind seit Juni an Kinderlähmung gestorben. In der ganzen Provinz werden 727 Fälle verzeichnet. Auch aus Ottawa werden 66 Kinderlähmungsfälle gemeldet. Die Behörden haben Maßnahmen getroffen, um ein weiteres Umsichgreifen der Krankheit zu verhindern. In Australien ist gleichfalls eine Epidemie von Kinderlähmung ausgebrochen. Mehrere Schulen werden vorübergehend geschlossen. Gegen den Beschluß, sie wieder zu öffnen, haben die Eltern Einspruch erhoben.

Geheimnisse, die das ewige Eis preisgab

Das Schicksal der Schröder-Strantz-Expedition. — Andrées Tagebuch gefunden.

Tromsö, 1. September. Der norwegische Fischkutter „Maud", dessen Besatzung vor einiger Zeit auf Spitzbergen die sensationellen Funde gemacht hat, die mit der vor 25 Jahren verschollenen deutschen Arktis-Expedition Schröder-Strantz in Verbindung gebracht werden, ist jetzt in Tromsö eingelaufen, um seine Ladung zu löschen. Dabei sind nun auch die erwähnten Funde zutagegekommen, von denen man eine endgültige Aufklärung des Schicksals der deutschen Expedition erwartet.

Aus verschiedenen Firmenbezeichnungen, die noch heute erhalten sind, geht hervor, daß deutsche Ausrüstungsgegenstände benutzt worden sind. So fand der Schiffer Wilhelmsen, der Eigner der „Maud", Mullbinden im Verbandskasten mit der Aufschrift: „Berlin, Oranienburger Straße", es folgte dann eine unleserliche Nummer und die weitere Bezeichnung: „Mullbinde, 5 Meter lang, 8 Zentimeter breit". Der Name des Fabrikanten ist durch die Witterungseinflüsse fast unleserlich geworden. Er kann vielleicht Böhme heißen. Auf einem aufgefundenen Schlafsack steht die Angabe: „Oskar Eckert, wasserdicht". Dazu wieder eine Ortsbezeichnung, die schlecht zu lesen ist und Bonn heißen kann. Auch die aufgefundenen Patronen sind offensichtlich deutschen Ursprungs. Einem deutschen Zeitungskorrespondenten, der den Schiffer Wilhelmsen an Bord des Kutters besuchte, erklärte Wilhelmsen, daß er bei der aufgefundenen Lagerstätte noch einen besonderen Fund gemacht hätte. In eine Baumwurzel seien die drei Buchstaben „D. A. E." eingeschnitzt gewesen, die man als „Deutsche Arktis-Expedition" deuten könnte. Leider sind einige Funde während der Heimfahrt der „Maud" verlorengegangen, da sie im Sturm über Bord gespült wurden. Besonders gut sind von den Funden zwei Fernstecher erhalten. Man fand auch eine kleine verrostete Eisenkassette, sowie eine größere mit Holzwolle gefüllte Kiste. Das Segeltuchboot, das neben dem Zelt lag, war etwa drei Meter lang, die Ruder besaßen Bambusgriffe. Zwei etwa vier Meter lange Bambusstöcke gehörten zur Ausrüstung des Zeltes.

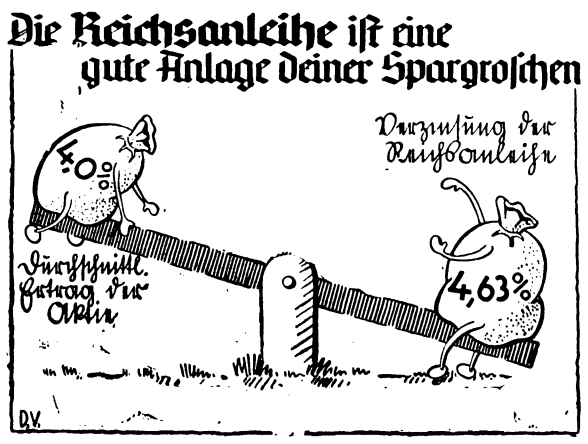
Gleichzeitig mit dem Kutter „Maud" ist noch ein zweiter Eismeerkutter in Tromsö eingetroffen, der gleichfalls Nachricht von einem verschollenen Forscher aus dem ewigen Eis mitbrachte. Der Schiffer Ottar Davidsen hat auf seinem Kutter „Gudrun" neue Tagebuchaufzeichnungen des verschollenen norwegischen Forschers Andrée mitgebracht, der seinerzeit im Ballon den Nordpol zu erreichen versuchte.

Auf der Bastian-Insel am Hinlop-Sund hat der Schiffer eine Hülse aus Kupfer und Kork gefunden, in der Aufzeichnungen über Andrées Polflug enthalten sind. Die Hülse ist etwa fünf Zoll groß und offensichtlich während des Polfluges abgeworfen worden. Die Aufzeichnungen sind noch in gutem Zustand.

Schlesische Nachrichten

Sprottaus große Söhne

Sprottau hat vier Männer hervorgebracht, die ihrer Vaterstadt weit über die Grenzen Schlesiens, ja sogar Deutschlands hinaus alle Ehre gemacht haben: den Begründer der deutschen Bienenkunde Nikolaus Jacob, dessen Werke heute noch richtungweisend sind nicht nur in deutschen, sondern auch in ausländischen Imkerkreisen (geb. 1507): den Gründer des Botanischen Gartens in



Breslau und ersten Präsidenten der Gesellschaft für vaterländische Kultur Geheimrat Prof. Dr. Heinrich-Robert Goeppert (geb. 1800), den Verfasser der Deutschen Theatergeschichte, langjährigen Direktor des Hofburg-Theaters in Wien und Dichter Heinrich Laube (geb. 1806) und den Erforscher des Nibelungenliedes sowie der Gesänge Wolfram von Eschenbachs, Prof. Dr. Karl Bartsch (geb. 1832). Auf Einladung des Oberbürgermeisters der Stadt Glogau werden Erinnerungen an diese vier bedeutenden Sprottauer aus dem Sprottauer Museum auf der großen Ausstellung anläßlich der Niederschlesischen Kulturwoche vom 24. September bis 5. Oktober in Glogau vertreten sein und damit erstmalig einem größeren Kreise zugänglich gemacht werden.

Grenzlandfahrt einer Breslauer Frauenschule

Während der Dauer von einer Woche veranstaltete die Sozialpädagogische Frauenschule der Stadt Breslau — Jugendleiterinnenseminar — eine Grenzlandfahrt durch die Kreise Kreuzburg—Rosenberg—Gr. Strehlitz—Beuthen—Hindenburg—Ratibor. Dabei lernten die Teilnehmerinnen unter der Führung der zuständigen Organisationen zahlreiche Einrichtungen der NSV., die Erinnerungsstätten der Selbstschutzkämpfer und vor allem die Grenzziehung an verschiedenen Stellen der südlichen Kreise kennen.

Görlitz. Neue Groß-Jugendherberge. Die Notwendigkeit, zur Förderung des Wanderns und Reisens in unserer schlesischen Heimatprovinz tatkräftig beizutragen, hat jetzt zu einem Beschluß des Landesverbandes Schlesien des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen geführt, im Görlitzer Stadtgebiet eine neue Groß-Jugendherberge zu errichten, die höheren Anforderungen gewachsen ist. Der Mangel an genügender Unterkunftsmöglichkeit soll nunmehr durch die Aufstellung von etwa 125 Betten und 40 Massenlagern in dem fast 200 Jahre alten Schloß am Rande des Moyser Parks beseitigt werden. Der zu diesem Zweck erforderliche Ausbau des Schlosses wird so vorgenommen, daß sich die Zahl der Lagerstätten noch auf 200 erhöhen läßt.

Löwenberg. Ehrenpatenschaft des Führers. Die Ehefrau des Arbeiters Josef Hubrich aus Klein-Röhrsdorf schenkte dem zehnten Kinde das Leben. Bei der Taufe des kleinen Erdenbürgers hat der Führer und Reichskanzler die Ehrenpatenschaft übernommen.

Sprottau. Zwei tragische Vorfälle. Hier versuchte ein Gastwirt, den Reisenden Max Fichtner aus Berlin wegen starker Angetrunkenheit aus seiner Gaststätte zu weisen. Als es ihm mißlang, holte sich der Gastwirt zwei junge Leute zu Hilfe. Sie versuchten, den Angetrunkenen an die frische Luft zu befördern. Dabei versetzte ihm einer der jungen Leute einen so unglücklichen Stoß, daß der Reisende hinfiel und tot liegenblieb. Die Staatsanwaltschaft ließ die Leiche zur genaueren Feststellung der Todesursache beschlagnahmen. Ein ähnlicher Fall trug sich in Waltersdorf im Kreise Sprottau zu. Dort bekamen zwei Männer wegen eines Motorrades Streit, in dessen Verlauf ein Kutscher seinen Freund derart ins Gesicht schlug, daß dieser hinfiel und mit dem Hinterkopf auf einen spitzen Stein aufschlug. Er starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben.

Sprottau. 25 Jahre Bürgermeister. In Baierhaus im Kreise Sprottau kann der 63jährige Bürgermeister Wünsch auf eine 25jährige Tätigkeit als Bürgermeister zurückblicken.

Sagan. Verdoppelter Kulturetat. Wie Bürgermeister Waesch bei der Bildung des Nationalsozialistischen Kulturringes anläßlich der Zusammenlegung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und der NS.-Kulturgemeinde zum „Theater des Volkes" bekanntgab, hat die Stadt ihren Kulturetat verdoppelt. Er beträgt jetzt 4000 Mark.

Landeshut. Diamantene Hochzeit. Das älteste Handweberpaar des Gebirgskreises Landeshut, Anton Krügel und Frau Maria, geb. Fiebig, in Görteldorf, feierte das diamantene Ehejubiläum in erfreulicher körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Von den zwölf Kindern des Jubelpaares sind noch fünf am Leben. Dazu gesellen sich 21 Enkelkinder und 8 Urenkel.

Waldenburg. Spielzeitschluß in den Bergland-Kurtheatern. Die Spielzeit der Kurtheater Bad Salzbrunn und Bad Charlottenbrunn ist beendet. Damit liegt ein arbeitsreicher und theaterfreudiger Sommer hinter den Schauspielern der Schlesischen Landesbühne, die im Winter in Glogau, Brieg und Bunzlau spielt. — Wenn auch Zahlen nicht allzuviel beweisen, so ist doch die Feststellung von Interesse, daß Bad Salzbrunn und Bad Charlottenbrunn in zehn Wochen 51 Aufführungen erlebten, von denen 21 auf die Operette und 30 auf das Schauspiel entfallen. Auch die Anteilnahme des Publikums ist als Dank für die umfangreiche und künstlerisch vollendete Arbeit des Theaters merklich gestiegen. Das Haus war fast stets ausverkauft.

Waldenburg. Wirtschaftskundliche Studienfahrt. Die Gauwaltung Schlesien der Deutschen Arbeitsfront, Betriebsgemeinschaft Eisen und Metall, veranstaltet zur Zeit eine wirtschaftskundliche Studienfahrt, für die eine Besichtigung der mittelschlesischen Eisenindustrie vorgesehen ist. Die Teilnehmer trafen in Waldenburg ein, wo sie in der Jugendherberge an der Vogelkoppe Quartier bezogen. Sie besichtigten die Kokereianlagen auf dem Heydeschacht in Hermsdorf und unternahmen anschließend einen Rundgang durch die Carlshütte. Die Fahrt geht weiter über Bad Centnerbrunn, Silberberg, Schräbsdorf, Kament, Patschkau, Ottmachau, Neiße, Ohlau und führt zum Ausgangspunkt Breslau zurück.

Oberschlesien

Hindenburg. Aufgaben der Frau und Mutter. In einer von der Kreisfrauenschaft einberufenen Kundgebung sprach Gaufrauenschaftsleiterin Lindner, Breslau, zu einer überaus großen Zahl von Frauen der Stadt und der sie umgebenden Ortschaften. Sie entwarf ein Bild von den Aufgaben, die in der heutigen Zeit der Frau und Mutter zufallen und durch deren Erfüllung die Grundidee des Führers und der nationalsozialistischen Bewegung verwirklicht werden soll, die in den Begriffen Volk, Heimat, Vaterland umschlossen ist. An den Frauen liege es, daß in der Familie wieder ein inneres Glück geschaffen werde, das allen äußeren Luxus bei weitem überrage. Das ganze Reich, so führte die Gaufrauenschaftsleiterin weiter aus, schaue auf Schlesien, und die Gaue am Meer und in den Alpen haben es wiederholt gezeigt, daß sie sich mit den Schlesiern eng verbunden fühlen und stets bereit seien, ihnen zu helfen.

Hindenburg. Tödliche Verbrühungen. In Pilzendorf stürzte ein ein Jahr acht Monate altes Mädchen rücklings in eine Schüssel mit heißem Waschwasser. Mit schweren Verbrühungen wurde das bedauernswerte Kind ins Krankenhaus gebracht, wo es gestorben ist.

Oppeln. Neuer polnischer Vizekonsul. Der bisherige Konsulatssekretär beim hiesigen polnischen Generalkonsulat, Sylvester Greskowiak, ist mit dem 1. September d. J. zum Vizekonsul bei der gleichen Dienststelle ernannt worden.

Neustadt (O.-S.). Der 100 000. Besucher in Wildgrund. Die weit über Oberschlesien hinaus bekannte und beliebte Volkserholungsstätte Wildgrund zählte am vergangenen Sonntag ihren 100 000. Besucher in diesem Jahre. Der ausgesetzte Preis in Gestalt einer goldenen Armbanduhr fiel an Frl. Magda Felgenhauer aus Arnoldsdorf.

Rosenberg (O.-S.). Vom Spiel in den Tod. In Schloßwalden, Kreis Rosenberg, befand sich der vier Jahre alte Helmut Jaschke aus Schloßwalden mit Spielkameraden auf dem Heimwege von der Spielschule. Nach Kinderart neckten sich die Jungen, wobei der kleine Helmut zu Boden stürzte. Im gleichen Augenblick passierte ein Fuhrwerk, an das ein mit Kohlen beladener zweiter Wagen angehängt war, die Stelle. Der Junge geriet unter den zweiten Wagen und wurde überfahren. Kurze Zeit später erlag er seinen schweren Verletzungen. Den Lenker des Fuhrwerks trifft keine Schuld.

Gleiwitz. Opfer des Verkehrs. Als der Richtmeister Johann Winkler aus Zülz mit seinem Motorrad die Kreuzung Tarnowitzer Landstraße—Schenkendorfstraße überquerte, stieß er mit einem aus Richtung Gleiwitz kommenden Lastkraftwagen zusammen. Winkler geriet mit seinem Motorrad unter den Anhänger und wurde so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Neiße. Altvaterfest abgesagt. Das schon einmal verschobene und zuletzt auf den 10. September festgelegte Altvaterfest soll nun in diesem Jahre überhaupt nicht mehr gefeiert werden.

Zülz. Furchtbarer Tod eines Kindes. Ein in seinem Kinderwagen stehendes zehn Monate altes Kind konnte vom Wagen aus den auf den Gaskocher stehenden Kaffee erreichen, ohne daß die Mutter es zu verhindern vermochte. Das Kind zog sich derartige Verbrühungen zu, daß es seinen Verletzungen erlegen ist.

Schlachtviehmarkt. Breslau, 1. September. Auftrieb: 739 Rinder, darunter 55 Ochsen, 161 Bullen, 467 Kühe, 56 Färsen, 1469 Kälber, 424 Schafe, 3934 Schweine. Verlauf: bei Rindern verteilt, bei Kälbern glatt, bei Schafen glatt, bei Schweinen verteilt. Preise: Ochsen: 1. 43, 2. 39, 3. 34, 4. 27; Bullen: 1. 40—41, 2. 35—37, 3. 31—32; Kühe: 1. 40—41, 2. 33 bis 37, 3. 25—31, 4. 15—23; Färsen: 1. 42, 2. 38, 3. 33; Doppellender: 65—75; Kälber: 1. 55—60, 2. 48—54, 3. 36—45, 4. 30 bis 35; Lämmer und Hammel: 1. 49—50, 2. 43—48; Schafe: 1. 41—42, 2. 38—40, 3. 20—25; Schweine: 1. 53, 2. 53, 3. 53, 4. 52, 5. 49; Sauen: 1. 53, 2. 51, 3. 51.

Wasserstandsnachrichten vom 1. September:

Ratibor 2,11; Cosel 3,08; Neiße (Mündung) 3,24; Neiße (Stadt) — 0,44; Brieg (Mastenkran) 2,82; Treschen 1,38; Ransern 3,02; Dyhernfurth 3,18; Steinau 3,20 (31. August); Glogau 3,22 (31. August); Tschicherzig 2,83 (31. August).

Hetzhunde des Schicksals

Von Saki, deutsch von Hans B. Wagenseil.

Martin Stoner schleppte sich zwischen schmutzigen Wiesen hindurch und auf seinem Weg dahin, von dem er nicht genau wußte, wohin er eigentlich führte. Irgendwo vor ihm, fühlte er dunkel, lag das Meer. Ihn jagten die Hetzhunde des Schicksals mit unerbittlicher Ausdauer. Hunger, Müdigkeit und verzweifelte Hoffnungslosigkeit hatten sein Denken gelähmt.

Jetzt blieb er bei einer offenen Gattertür stehen, die in einen großen Landgarten führte. Hier waren wohl Anzeichen von Leben; aber das Gutsgebäude am anderen Ende des Gartens sah abweisend und ungastlich aus. Stoner dachte, er könne hier vielleicht für ein paar Minuten unterstehen. Er bog langsam und erschöpft in den Garten ein und folgte einem schmalen, fliesenbelegten Pfad bis zu einer Seitentür.

Bevor er hatte anklopfen können, ging die Tür auf, und ein etwas gebeugter, ausgemergelter alter Mann stand neben der Türöffnung, so als wolle er ihm Eintritt gewähren. „Dürfte ich mich während des Regens unterstellen?" hub Stoner an, aber der alte Mann unterbrach ihn:

„Treten Sie ein, Master Tom. Ich wußte es ja, Sie würden eines Tages wiederkommen." Stoner taumelte über die Schwelle, er stand da und starrte den anderen verständnislos an. „Nehmen Sie Platz, bis ich Ihnen ein bißchen was zum Abendbrot gebracht habe," sagte der alte Mann. Stoners Beine knickten erschöpft ein, und schwerfällig sank er in einen Lehnstuhl. Eine Minute später aß er das kalte Fleisch, Brot und Käse, die neben ihn auf den Tisch gestellt worden waren.

„Sie haben sich wenig in diesen vier Jahren verändert," fuhr der alte Mann mit einer Stimme fort, die Stoner wie im Traum klang. „Aber uns werden Sie hier ein wenig verändert finden. Niemand von den Leuten von damals, als Sie fortgingen, ist mehr da, ausgenommen Ihre alte Tante und ich selber. Ich gehe jetzt und sage ihr, daß Sie gekommen sind. Immer hat sie gesagt, Sie müßten hierbleiben, falls Sie wiederkommen sollten — aber sie wolle Sie nie wiedersehen oder ein Wort mit Ihnen sprechen."

Der alte Mann stellte einen Krug Bier vor Stoner auf den Tisch und humpelte dann den langen Gang hinunter davon. Der Regen striemte heftig gegen Tür und Fenster. Der Wanderer dachte mit einem Schaudern, wie wohl die Meeresküste bei diesem schneidenden Regen, während die Nacht von allen Seiten einfiel, aussehen mochte. Er beendete seine Mahlzeit und trank das Bier aus, saß dann aufgerichtet da und wartete auf die Rückkehr seines seltsamen Gastgebers. Ein Klappern von Schritten auf dem Gang kündete die Rückkehr des alten Bediensteten an.

„Die alte Miß will Sie nicht empfangen, Master Tom, sagt aber, Sie sollen bleiben. Das ist nur in der Ordnung, wenn man bedenkt, daß Sie einmal den Hof erben sollen. Ich habe in Ihrem Zimmer Feuer machen lassen, und das Mädchen hat das Bett frisch bezogen. Sie werden dort droben nichts verändert finden."

Ohne ein Wort stand Stoner in seiner vollen Größe auf und folgte seinem dienstbaren Engel eine knarrende Treppe hinauf in ein geräumiges Zimmer, das von einem gemütlich flackernden Kaminfeuer erhellt war. Das Zimmer enthielt nur wenige gediegene, altmodische und in ihrer Art gute Möbel. Stoner hatte nur Augen für das breite Bett und konnte es kaum erwarten, die Kleider abzustreifen. Die Hetzhunde des Schicksals schienen einen kurzen Augenblick lang um ihre Beute betrogen.

Im kalten Morgenlicht des nächsten Tages lachte Stoner freudlos vor sich hin, als er sich langsam seiner Lage bewußt wurde. Vielleicht konnte er dank seiner großen Aehnlichkeit mit diesem anderen verschollenen Taugenichts einen Frühstücksbissen ergattern und sich dann unbehelligt davonmachen, ehe jemand den ihm aufgezwungenen Betrug entdeckte. In den Zimmern drunten fand er den gebeugten alten Mann, der mit einem Teller mit Schinken und Eiern — „Master Toms Frühstück" — auf ihn wartete.

„Wollen Sie ausreiten, Master Tom?" war der nächste verblüffende Vorschlag, den der alte Mann machte. „Wir haben eine nette kleine Rotschimmelstute, die gut unterm Sattel geht. Ich lasse sie satteln und vorführen."

„Ich habe keine Reitsachen," stammelte der Schiffbrüchige fast lachend, wie er auf seinen mehr als abgetragenen einzigen Anzug hinunterblickte.

„Aber Master Tom," sagte der alte Mann würdevoll, „alle Ihre Sachen sind genau so, wie Sie sie verlassen haben. Es wird ein wenig Zerstreuung für Sie sein, dann und wann auszureiten und zu jagen. Sie werden merken, daß Ihnen die Leute hier aus der Umgegend bitter und hart gesonnen sind. Sie haben nicht vergessen noch verziehen."

Der alte George humpelte fort, um seine Befehle zu erteilen, und Stoner, der sich mehr denn je wie in einem Traum vorkam, ging hinauf, um „Master Toms" Garderobe in Augenschein zu nehmen. Während sich der Eindringling in hinlänglich passende Reithosen zwängte, fragte er sich, welche Untat der wirkliche Tom wohl begangen haben mochte, um die ganze Gegend gegen sich aufzubringen? Das Stampfen ungeduldiger Hufe auf feuchter Erde unterbrach seine Ueberlegungen.

„Da rede mir einer von berittenen Bettlern!" dachte Stoner bei sich, als er die nassen Wiesen entlangtrabte, die er gestern noch als ein verzweifelter Ausgestoßener gewalzt war. Und dann tat er alles Nachdenken ab und gab sich ganz dem Vergnügen eines gestreckten Galopps über eine grasbestandene gerade Wegstrecke hin.

Auf seinem Ritt wurde Stoner ausgiebig bewiesen, die Ortsangehörigen hätten das vergangene Verbrechen weder vergessen noch vergeben, das ihm als ein Erbe des abwesenden Tom anhaftete. Finstere Blicke, Geflüster und Kopfnicken grüßten ihn, wann immer er einem menschlichen Wesen begegnete. Wie er bei der Seitentür abstieg, fing er den raschen Blick einer hageren, ältlichen Frau auf, die ihn hinter dem Vorhang eines Fensters im oberen Stockwerk hervor musterte. Offenbar war es seine Adoptivtante.

Während des reichlichen Mittagessens, das für ihn bereitstand, konnte Stoner die Möglichkeiten seiner ungewöhnlichen Lage überdenken. Der richtige Tom konnte nach vierjähriger Abwesenheit plötzlich auf dem Gutshof auftauchen, oder jeden Augenblick konnte ein Brief von ihm eintreffen. Auch konnte der falsche Tom in seiner Eigenschaft als Gutserbe zur Unterzeichnung von Schriftstücken aufgefordert werden, was eine böse Verlegenheit mit sich brächte. Oder ein Verwandter konnte ankommen, der sich nicht wie die Tante fernhielt. Alles das würde schimpfliche Bloßstellung bedeuten. Andererseits standen der freie Himmel und die schmutzigen, zum Meer hinunterführenden Wiesen zur Wahl offen. Der Gutshof bot ihm jedenfalls eine vorübergehende Zuflucht.

Stoner beschränkte sich streng auf die Teile des Hauses, die ihm durch einen stillschweigenden Abgrenzungsvertrag zugeteilt worden waren. Wenn er an der Landarbeit teilnahm, so tat er das als einer, der Weisungen gehorcht und nie selbst welche erteilt. Der alte George, die Rotschimmelstute und ein kleiner Hund waren seine einzigen Gefährten in einer Welt, die sonst frostig verschlossen und feindselig war. Vor der Gutsherrin sah er nichts. Einmal fand er in einem beiseite gelegten Album eine ganz mit „Tom" überschriebene Serie: ein kräftiges Kind; ein linkischer, etwa zwölfjähriger Knabe; endlich ein junger Mann mit einem Ausdruck von etwas verbitterter Verwegenheit. Die Aehnlichkeit mit ihm selbst war unverkennbar.

Von den Lippen des alten George, der über manchen Gesprächsstoff reichlich geschwätzig war, versuchte Stoner immer wieder, etwas von der Art des Verbrechens zu erfahren, das ihn als zu meidendes und verhaßtes Geschöpf von der Gesellschaft seiner Mitmenschen ausschloß. „Was sagen die Leute hier herum über mich?" fragte er eines Tages, als sie von einem abgelegenen Acker nach Hause gingen.

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Sie sind erbittert gegen Sie, tödlich erbittert. Ach, es ist eine schlimme Sache, eine schlimme Sache — —" Und niemals konnte er dahin gebracht werden, etwas Aufklärendes zu sagen.

An einem klaren, frostigen Abend, ein paar Tage vor Weihnachten, stand Stoner in der Ecke des Obstgartens, der einen weiten Ausblick auf die Gegend bot. Da und dort konnte er die zuckenden Lichtpunkte von Lampen oder Kerzenschimmer sehen, die die Feiertage mit Lachen und Festlichkeit ankündigten. Hinter ihm lag der ernste, schweigsame Gutshof. Wie er sich nach der dämmerungverschatteten Front des Hauses umwandte, ging die Tür auf, und der alte George kam eilends herausgelaufen. Stoner hörte seinen angenommenen Namen in einem Ton beklommener Angst rufen.

„Master Tom," sagte der alte Mann mit heiserem Flüstern, „Sie müssen auf ein paar Tage unauffällig von hier verschwinden. Michael Ley ist zurück im Dorf und schwört, er wolle Sie über den Haufen schießen, sofern er Sie erwischen kann. Und das tut er auch, er ist dazu imstande. Gehen Sie unter dem Schutz der Nacht fort, nur für eine Woche; er bleibt nicht länger hier."

„Aber wohin soll ich?" stammelte Stoner, von dem offensichtlichen Entsetzen des alten Mannes angesteckt.

„Gehen Sie ganz einfach die Küste entlang nach Punchford, und halten Sie sich dort versteckt. Wenn Michael fort ist, werde ich die Stute zum „Grünen Greifen" in Punchford hinüberbringen; sobald Sie den Rotschimmel im Stall vom „Grünen Greifen" stehen sehen, ist es das Zeichen, daß Sie zurückkommen können."

„Aber —" begann Stoner zögernd.

„Das mit dem Geld ist in Ordnung," sagte der andere. „Die alte Dame ist auch meiner Ansicht, daß Sie es am besten so machen, und hat mir das für Sie mitgegeben." Der alte Mann zog ein paar Pfundnoten und eine Handvoll Silber hervor. Stoner fühlte sich mehr als ein Betrüger denn je zuvor, als er an diesem Abend mit dem Geld der alten Frau in der Tasche durch das Hintertürchen des alten Gutshofes davonschlich. Der alte George stand auf dem Hof und entbot ihm einen schweigenden Abschied.

Zeichnung: Grunwald — M.

Stoner hörte seinen angenommenen Namen in einem Ton beklommener Angst rufen.

Vielleicht würde eines Tages der wirkliche Tom zurückkommen und ein großes Verwundern bei diesem Landvolk anheben, wer wohl der schattenhafte Gast gewesen sein mochte, den sie unter ihrem Dach beherbergt hatten. Betreffs seines eigenen Schicksals spürte er keine unmittelbare Angst.

Wie er sich weiter von dem Gutshaus entfernte, wuchs seine Zuversicht. Es war ein Gefühl der Erleichterung, seine verlorene Persönlichkeit wiedergefunden zu haben und nicht mehr das ungewisse Gespenst eines anderen zu sein. Er nahm sich kaum die Mühe, an den neuen, unversöhnlichen Feind zu denken, der aus dem Nichts in sein Leben getreten war. Zum erstenmal seit vielen Monaten begann Stoner, einen sorglosen, leichtherzigen Kehrreim zu summen. Eben da aber trat aus dem Schatten einer überhängenden Eiche ein Mann mit einer Flinte hervor. Das silberne Mondlicht, das auf sein bleiches, verbissenes Gesicht fiel, entschleierte ein solches Funkeln menschlichen Hasses, wie Stoner es auf seinen Wanderungen noch nie vorher gesehen hatte.

In dem entsetzten Bemühen, die Hecke am Rand der Wiese zu durchbrechen, sprang Stoner zur Seite — aber die zähen Zweige der Rotdornbüsche hielten ihn fest. Die Hetzhunde des Schicksals hatten ihn an diesem schmalen Durchlaß erwartet und ließen sich diesmal nicht abschütteln.

Der Schnaps

Von S. Druste-Hülshoff.

„Und um die Welt kann i nimmer wissen, wo i 's kriegt hab!" knurrte der alte Holzer-Anderl und kratzte sich den Kopf. Fuchsteufelswild wirft er das abgegriffene silberne Markstück auf dem Tisch hin und her. Diese Münzsorte ist kürzlich ungültig geworden, und der Anderl hat sich das Stück irgendwo anhängen lassen, ohne es rechtzeitig zu merken. Er ist für den Forcherbauern mit Prügelholz zum Markt gefahren, war im Wirtshaus, im Nachbardorf — aber einbüßen will er das Geld auch nicht. So überlegt er, wen er damit seinerseits anführen könnte. „Bin i ausgeschmiert wordn, kann i aa wieder wen ausschmiern!" beruhigt er sein Gewissen.

Zur Dämmerzeit nimmt der Anderl seine Schnapsflasche aus dem Wandkastl und geht zum Kramer. Da macht die geizige Kramerin so lange kein Licht, um zu sparen. Vielleicht merkt sie nichts von dem Markl.

Aber der Holzer-Anderl hat Pech. Die Kramerin holt zwar im Halbdunkel die Korbflasche, aus der sie den Kümmelschnaps ausschenkt, unter der Ladenbudel hervor und füllt durch einen großen Holztrichter dem Anderl die Flasche voll. Im Augenblick aber, wo der Anderl das Geld auf den Zahlteller legt, brummt sie jedoch: „Ma siegt schon rein gar nix mehr!" und brennt das Licht an. Natürlich sieht sie jetzt das Markstückl genau an und erklärt sofort: „Dös gilt fei nix mehr, dös nimm i net!"

Der Anderl tut sehr erstaunt und bestürzt, so als ob er von der Sache überhaupt nichts wüßte. Er hat kein anderes Geld bei sich, und da nimmt die Kramerin die Flasche vom Anderl kurzerhand wieder an sich und gießt ihren Inhalt in die große Korbflasche zurück.

Ohne Schnaps und leise fluchend stapft der Anderl heim und setzt sich auf die Ofenbank. Die Wärme brütet ihm bald einen guten Gedanken aus. Er pfeift vergnügt vor sich hin und kramt in der Stube herum. Schließlich findet er zwei ganz gleiche Flaschen, beide aus hellem, grünlich schimmerndem Glas und beide etwa einen halben Liter fassend, genau so viel, wie man für eine Mark von einem billigen Branntwein bekommt. Der Anderl sucht noch zwei gleiche Korken hervor, wäscht die Flaschen sauber aus, füllt die eine bis zum Hals mit Brunnenwasser und schiebt beide in die unergründlich tiefen Taschen seiner Joppe.

Dann wandert er ins Wirtshaus und klopft laut ans Schankfenster: „I möcht an Kornschnaps!"

Der Wirt füllt die kleine Flasche, die ihm der Anderl reicht, aus dem großen, rötlichen Steinkrug voll. Ueber dem Schentisch brennt eine helle Birne. Aber der Anderl greift seelenruhig nach der Flasche, steckt sie in die Tasche und wirft sein ungültiges Markstück ungescheut auf den Schenktisch, daß es klappert. Der Wirt dreht es zwischen den Fingern: „Hast du no nix gehört davon, daß dö Markln nimmer gelten?"

„Naa — da woaß i nix! Jetza sowas!" tut der Anderl erstaunt. „Aber i hab koa anders Geld net im Sack. Da zahl i dir den Schnaps halt nacha morgen —"

Der Wirt gibt nicht gern was auf Borg: „Nix da, wer weiß, ob du mir dös Geld nacha bringst! Gib den Schnaps nur wieder her!"

„Wanns dir lieber is —" Der Anderl zieht die Flasche aus dem Sack und gibt sie dem Wirt. Der Inhalt gurgelt in den Steinkrug.

Draußen auf der finsteren Dorfgasse fischt der Holzer-Anderl eine Flasche aus der Rocktasche und hebt sie genießerisch an den Mund. „Schad't ihm gar nix, dem reichen Geizkragen!" grinst er, denn er hat dem Wirt die andere Flasche, die mit dem klaren Brunnenwasser, zurückgegeben. Zu Haus füllt er sie gleich sorgsam wieder auf. Für morgen — —.

Von nun an geht der Holzer-Anderl mit seinem ungültigen Markstück und den bewußten beiden Flaschen öfter einkaufen. Gelegentlich kauft er sich beim Wirt oder bei der Kramerin um eine richtige, gültige Mark Schnaps, damit die Geschichte nicht zu sehr auffällt. Mitunter aber hat er das gewisse Markl dabei, jammert dann über das Altwerden und die schlechten Augen. Und weil ihm niemand borgen will, muß er die Flasche jedesmal wieder hergeben, und der „Schnaps" wird zurückgegossen. Mit der Zeit brummen die Leute ab und zu, daß man beim Kramer und beim Wirt jetzt gar so schlechten Schnaps bekäme, ganz wässerig schmecke er.

Der Holzer-Anderl probiert das gute Geschäft auch in den Nachbardörfern und in der Bezirksstadt, wenn er gerade dort zu tun hat. Es glückt überall. Einmal läßt sich auch der Anderl in einem großen Geschäft seine Flasche füllen. Es ist Marktsamstag, viele Leute sind im Laden, und die Verkäuferinnen haben alle Hände voll zu tun. Eine Ladnerin paßt nicht auf und wirft das Markstück vom Anderl achtlos in die Kasse. Der Anderl steht da und schaut ganz verdattert. Aber er traut sich nicht, etwas zu sagen, und schleicht dasig aus dem Laden. In seinem ganzen Leben war der Anderl noch nie so traurig wie an dem Tag, an dem er sein ungültiges Markstückerl angebracht hatte.

Was ist der Bauer heute ohne Maschinen?

Schützt die Ernte vor Brandgefahr! — Schützt aber ebenso unsere wertvollen, landwirtschaftlichen Maschinen — denn sie ermöglichen und erleichtern auch die Wiederarbeit, solltet ihr doch einmal durch Feuer geschädigt werden. — Deshalb aber auch solltet ihr die Maschinen in gesonderten Schuppen (nicht offenen Schuppen) unterbringen, aber nicht etwa in der Scheune. — Den Schuppen stellt möglichst unter alte Bäume, sie schützen ihn vor Funkenflug.

Zeichnung: RAS.-Pressearchiv (Danielsen).

Kleingärtnerführer im Versuchsgut Kraftborn

Die Vereinsführer der in der Stadtgruppe Breslau der Kleingärtner zusammengeschlossenen Kleingärtnervereine sowie der Provinzgruppenführer Niederschlesien und seine Mitarbeiter besichtigten in diesen Tagen das Preußische Versuchsgut für Tierzucht in Kraftborn. Für das große Interesse, das diese Lehrfahrt fand, sprach die Tatsache, daß alle 130 Breslauer Vereine vertreten waren. Nach einer kurzen Begrüßung durch Dr. Brüggemann wurden die Besucher durch Assistenten des Gutes in einer mehrstündigen Führung mit dem Wesen dieser Forschungsanstalt vertraut gemacht. Besondere Beachtung fanden alle Maßnahmen, die im Rahmen des Tierschutzes liegen. Eine anschließende Aussprache über die Kleintierhaltung im Schrebergarten ergab, daß hierfür strengste Richtlinien beachtet werden müssen, wenn der Schaden für die Kleingartenbewegung nicht größer sein soll als der Nutzen. Provinzgruppenführer Grüner betonte, daß der Schrebergärtner in erster Linie Kleingärtner sein müsse, während die Kleintierhaltung nur in Sonderfällen angebracht sei.

September

September kam ins Land, der Monat, der als erster nun einen herbstlichen Namen trägt: Herbstmonat, Früh- und Vorherbst nennt man ihn. Denn der siebente Monat des altrömischen, der neunte des Julianischen und Gregorianischen Kalenders bringt mit sich den Tag des Herbstbeginns: die Tagundnachtgleiche am 23. Tage. In diesem Monat wird der Sommer an letzten warmen, sonnigen Tagen endgültig zu Grabe getragen, nachdem schon im August viele herbstliche Tage und kühle Nächte uns manchmal an seiner noch währenden Herrschaft zweifeln ließen.

Nun herbstet es mit aller Macht! Immer hellhöriger wird die dunstige, nebeldurchzogene Morgen- und Abendluft. Immer früher bricht die Dunkelheit herein, und die Stürme klagen laut in den noch vollen Kronen der Laubbäume. Unruhiger wird das Meer und verliert seine strahlende Sommerbläue. Und von fern her ziehen an sonnigen Tagen weiße Gespinste heran: die Marienfäden, des Altweibersommers wehende Haare flattern an Busch und Baum . . .

Ueber die jetzt vollerblühte Heide klingt im Winde ein herbstliches Lied: die braunen, trocknen Ginsterschoten rascheln. Sensenklang klingt von den Wiesen herüber, und auf den gemähten Weiten verkündet dann die Herbstzeitlose immer eindringlicher den steigenden Herbst. Verhaltenheit, Traurigkeit liegt sonnigen, warmen, scheinbar noch so sommerlichen Tagen über die Welt gebreitet und unterscheidet sie dadurch von denen der hohen Jahreszeit. Was einst das Herz des Volkes drängte, diesem Monat den Namen Scheiding zu geben, das schwebt geheimnisvoll noch immer über dieser Zeit, die so eindringlich vom Scheiden und Verklingen raunt.

Bald wird der erste blaue Rauch der Kartoffelfeuer aufsteigen und beizend die Luft erfüllen. Dann werden alle Stunden noch wieder um vieles herbstlicher sein. Erstes Laub wird sich gelb verfärben. Zugvögel werden in lauteren Scharen hoch in Lüften ziehen. Dann wird des Sommers Scheidelied die ganze Welt erfüllen . . .

Der Sternenhimmel im September

Von den Planeten ist die Venus im September der Morgenstern. Kurz vor 2 Uher geht sie auf und ist dann gut drei Stunden zu sehen, gegen Ende des Monats erscheint sie jedoch erst um 3 Uhr und verschwindet wieder, sobald der junge Tag dämmert. Mars und Jupiter stehen nur kurze Zeit sichtbar am Himmelszelt, der erstere geht schon wieder gegen 9 Uhr unter, Jupiter gegen Anfang des Monats um ½1 Uhr, später schon gegen ½11 Uhr. Am kürzesten zu sehen ist der Merkur, er steht nur eine gute halbe Stunde nach 4 Uhr am Morgenhimmel. Saturn dagegen ist die ganze Nacht zu beobachten.

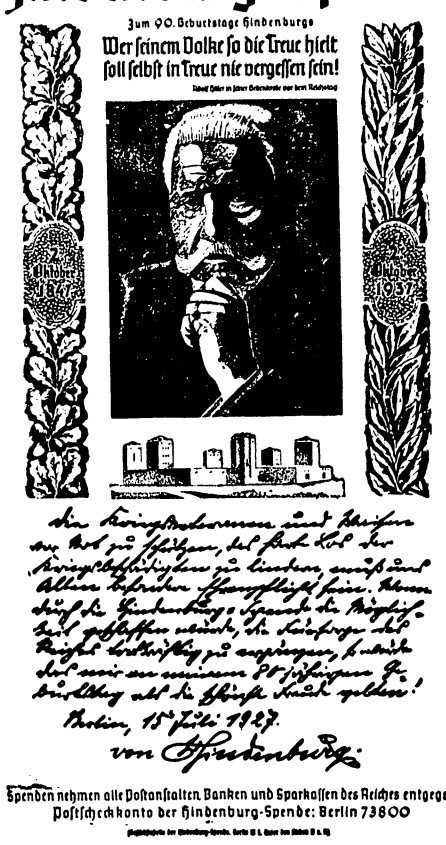
Von den Fixsternen läuft im Norden der Große Wagen parallel zum Horizont. Ueber ihm der Kleine Wagen oder Bär mit dem Polarstern. Zwischen beiden der Drache. Im Nordosten liegen in der Milchstraße Fuhrmann mit Kapella, Perseus, und höher hinauf das Bild der Kassiopeia. Zwischen Ost und Südosten am Horizont der Walfisch. Oestlich von der Milchstraße die schönen Sternbilder Pegasus und Andromeda. Im Meridian leuchtet in der Milchstraße Deneb im Schwan. Westlich davon Wega in der Leier, am östlichen Rande der Milchstraße glänzt Atair im Adler. Ueber dem Südpunkt der Steinbock. Im Südsüdwesten der Schütze. Rechts von der Milchstraße die großen Bilder des Herkules und Schlangenträger. Zwischen Herkules und Bootes die Krone.

Der Mond zeigt am 4. September Neumond, am 12. das erste Viertel, am 20. ist Vollmond und am 27. das letzte Viertel.

Mit dem Eintritt der Sonne am 23. September in das Zeichen der Waage beginnt der astronomische Herbst; an diesem Datum Tag- und Nachtgleiche.

Freude am Schönen

Es gibt Leute, die sagen: was hab ich mit Kunst zu tun! Das ist was für die Reichen — ich habe gar kein Geld dazu! Und dann kommen wir plötzlich in das Zimmer eines werktätigen Menschen, von dem wir bestimmt wissen, daß er keinen Ueberfluß an Barmitteln hat, und wir sehen an der Längswand seines Zimmers einen Künstlersteindruck — eine Landschaft, die uns in frühlingsfrohe Stimmung bringt. Ein Kissen liegt auf dem Stuhl, das in mindestens zehn Farben bestickt ist, aber wie diese Wollrestchen verarbeitet sind — das ist



Kunst, fröhliche lebensbejahende Volkskunst. Auf dem Tisch am Fenster steht das Bild von zwei Kindern — eine Photographie — aber in einer wunderschönen Berechnung von Licht und Schatten in guter Raumausnutzung — Künstleraugen haben die Stimmung eines glücklichen Augenblicks festgehalten. Auch Bücher stehen auf einem Bordbrett. Nur wenige — aber keine zerlesenen Schundromane, sondern solide einfache Einbände, und Namen von Klang lesen wir darauf. Wir fühlen, daß diese Geistesgüter gehütet und gepflegt werden, ein Fleck auf dem Einband oder im Text des Buches tut dem Herzen des Besitzers weh.

Kunstsinn, Freude am Schönen — liebevoller Besitzerstolz sprechen zu uns und wir wissen sofort, daß wir im Hause eines Menschen sind, der sein Leben lebenswert zu gestalten weiß. Ob wir da arm sind oder reich — alt oder jung — die Freude an der Kunst müssen wir uns bewahren oder erobern, sie gehört zum deutschen Menschen. Es gibt kein Volk der Welt, das so viel Liebe zur Natur, Liebe zum Heim und Liebe zur Kunst hat wie wir, da müssen wir dieser Freude am Schönen auch dadurch Ausdruck geben, daß wir Kunst und Schönheit in unsere Zimmer tragen. Gegen wertlosen Kitsch müssen wir zu Felde ziehen und ihn erbarmungslos aus unserem Heim verbannen, mag er auch Erinnerungswert besitzen — er beleidigt die Augen unserer Besucher und stumpft uns ab für die wahre Schönheit. Schlichte Einfachheit ist Schönheit, niemals eine wertlose Ueberflüssigkeit.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 3. September

10.00: Vom Deutschlandsender: Brandmeister Helmke. Ein Spiel vom Heldentum des Alltags. — 10.30: Aus Leipzig: Gesunder Körper, gesunder Geist! Vom Marsch nach Nürnberg. — 10.45: Sendepause. — 11.45: Von Hof zu Hof: Wurst und Braten noch lebendig; Schlesiens modernste Molkerei. — 12.00: Aus Saarbrücken: Mittagskonzert. Es spielt das Große Orchester des Reichssenders Saarbrücken. — 14.00: Mittagsberichte, Börsenberichte. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 15.00: Sendepause. — 16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders. — 17.00: Bade dich gesund in Sonne, Luft und Wasser! Hörszene von Walter Neugebauer. — 17.10: Vom Deutschlandsender: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 18.00: Aus Görlitz: Deutsche Kunst in der Oberlausitz. — 18.20: Aus Görlitz: Erneuerung des Oyhin-Museums. — 18.30: Aus dem Zeitgeschehen: Wirtschaft im Südosten. — 19.00: Aus Görlitz: Walzer und Märsche. Der Musikzug des RAD., Gruppe 158, Löbau (Sachsen), und die Orchestergemeinschaft Görlitz. — 21.10: Tagesspruch. — 21.15: Der Flugplatz. Hörfolge aus unseren Tagen. — 22.15: Aus Stuttgart: Echobericht von der Reichstagung der Auslandsorganisation der NSDAP. — 22.30 bis 23.30: Aus Görlitz: Kammermusik. Ausgeführt vom Görlitzer Streichquartett.

Sonnabend, 4. September

9.35: Funkkindergarten. Lotte Benkel. — 10.00: Aus München: Der Läufer von Marathon. Ein Hörspiel. — 10.30: Sendepause. — 11.45: Markt und Küche. — 14.00: Mittagsberichte, Börsenberichte. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 15.00: Der Wanderer. Erzählung von Heinz Vollmer. — 15.20: Kammertrio alter Instrumente. — 15.50: Der Brückenwirt zu Abelsberg. Erzählung von Peter Rosegger. — 16.00: Froher Funk für alt und jung! Allerlei Allotria. — 18.00: Das Riesengebirge wurde ihnen zweite Heimat. Vor hundert Jahren verließen die Zillerthaler Tirol. — 18.20: Auf den Bergen die Burgen. Hörfolge von Hanns Gottschalk. — 19.00: Unterhaltungskonzert. Es spielt das Kleine Rundfunkorchester. — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.10: Aus Gleiwitz: Lob des Sonntags. Eine besinnliche Abendstunde. Hörspielschar des Senders Gleiwitz. — 21.10: Tagesspruch. — 21.15: Tonbericht vom Tage. — 21.30: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschlesien): Wer macht mit? Unterhaltung und Tanz mit dem Kleinen Unterhaltungsorchester und allerlei Solisten. — 22.15: Aus Stuttgart: Echobericht von der Reichstagung der Auslandsorganisation der NSDAP. — 22.30 bis 24.00: Aus Gleiwitz (Beuthen, Oberschl.): Wer macht mit? (Fortsetzung.)

* **[70. Geburtstag.]** Reichsbahn-Sekretär i. R. Franz Gulitz, Parkstraße 3, feiert am Freitag, den 3. September in voller Frische seinen 70. Geburtstag.

* **[Außerkraftsetzung der alten Mitgliedsunterlagen der früheren Angestellten-, Arbeiter-Verbände und Gewerkschaften.]** Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die alten Mitgliedsbücher und -karten der früheren Verbände am 1. Oktober 1937 außer Kraft gesetzt werden. Wer seine Unterlagen noch nicht zum Umtausch gegen ein neues DAF.-Mitgliedsbuch abgegeben hat, tue dies sofort. Nach dem 30. September 1937 kann keine Anrechnung der früher erworbenen Anwartschaften mehr erfolgen.

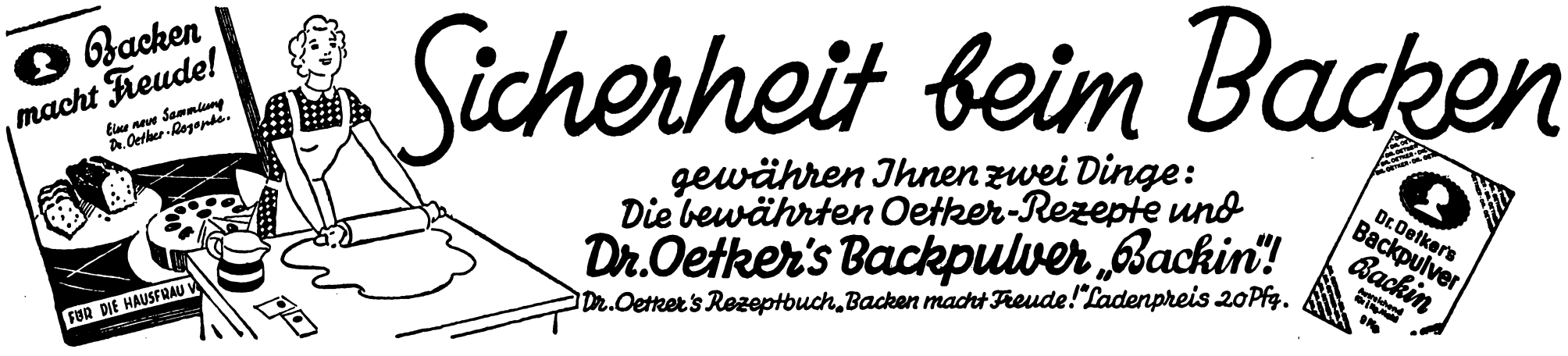
* **[Der Werkstattzug der Motorgruppe Schlesien]** kommt, wie der NSKK.-Sturm 3/M 19 mitteilt, erst in der Zeit vom 6. bis 10. September nach Brockau.

* **[Bund Deutscher Osten, Ortsgruppe Brockau.]** Die am 28. August stattgefundene Festversammlung der hiesigen Ortsgruppe des BDO. verlief recht anregend. Der Festredner verstand es, den Zuhörern die Augen hierüber zu öffnen, welche gewaltigen Aufgaben der BDO. gerade in unserer Heimatsprovinz Schlesien zu lösen hat. Die Darbietungen nach dem offiziellen Teil der Versammlung fanden reichen Beifall. An dieser Stelle sei auch allen denjenigen Geschäftsleuten recht herzlich gedankt, die durch ihre Spenden zum Gelingen der Veranstaltung wesentlich beigetragen haben.

* **[Die Kammerlichtspiele Brockau]** zeigen den Ufa-Film „Das schöne Fräulein Schragg". Von der zauberhaften Welt des leichten und graziösen Rokoko Sanssoucis, in der sich Musik, Ballett, Flirt der Jugend und höfische Würde in festlich berauschenden Tönen und Bildern entfalten, wechselt die ereignisreiche Handlung über zu einem Schauplatz herber und schwerer Schönheit. Verträumte Seen, stille Moore und Wälder Ostpreußens. Ohne Kanonen und mitten im Frieden eroberte Friedrich der Große hier eine ganze Provinz. Ein kluger Staatsmann und großer König, zugleich aber auch ein guter Menschenkenner und weiser Landesvater, der neben den erdrückenden Staatsgeschäften auch noch Zeit für die privaten Nöte seiner Landeskinder fand. Sein hoher königlicher Sinn und seine menschliche Güte beseitigen die Bedenken und Standesvorurteile, die das letzte und unüberwindliche Ehehindernis zweier liebender und glücklicher Menschen waren.

Geschäftliches — außer Verantwortung der Schriftleitung.

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Barasch, Breslau, Ring 31—32, bei, welches wir einer besonderen Beachtung empfehlen.



Deutsche Jugend in Cannes

Eröffnung des deutsch-französischen Jugendlagers.

Das deutsch-französische Jugendlager wurde, wie das Gebiet Hochland aus Cannes meldet, offiziell durch die Stadtverwaltung von Grasse begrüßt. Der Führer des Gebietes Hochland, Obergebietsführer Klein, legte nach der Feier mit den deutschen Teilnehmern unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und des Militärs einen Kranz mit den deutschen Farben am Gefallenen-Denkmal nieder. Das 18. Alpen-Jägerregiment hatte zu Ehren des ersten deutsch-französischen Jugendlagers einen herzlichen Empfang vorbereitet, dem ein Vorbeimarsch verschiedener Abteilungen des Regiments vor Obergebietsführer Klein folgte. Allen Teilnehmern des ersten deutsch-französischen Jugendlagers wurde das Traditionsabzeichen der 18. Alpen-Jäger verliehen.

Anerkennung der HJ. in Italien

Sympathiekundgebungen der Bevölkerung in Carrara.

Die 450 Jungvolkführer, die zur Zeit in einem Lager bei Carrara weilen, haben am dortigen Ehrenmal für die Gefallenen einen Lorbeerkranz niedergelegt. Während der Abendstunden gab der Musikzug der Hitler-Jugend ein von mehreren Tausenden besuchtes Platzkonzert. Die Bevölkerung bereitete den deutschen Gästen immer wieder herzliche Sympathiekundgebungen.

Der Präfekt der Provinz Massa Carrara, Vitelli, besuchte das Lager der HJ. Nach Abschreiten der angetretenen Formationen und Abnahme des Vorbeimarsches sprach er dem Führer der deutschen Mannschaft, Gebietsführer Langanke, seine besondere Anerkennung für die vorbildliche Haltung der Hitler-Jugend aus.

An die Ueberklugen

Warnung vor verfrühten Holzabschlüssen.

Vom Reichsforstamt wird mitgeteilt: „Bei dem laufend starken Holzbedarf in den meisten Holzsorten schließen Kauflustige vielfach schon jetzt Verträge für den kommenden Einschlag im Wirtschaftsjahr 1937/38 ab. Vor derartigen Verträgen muß gewarnt werden, da die für das Forstwirtschaftsjahr 1938 zu erwartenden preis- und marktregelnden Rechtsverordnungen über den Holzwirtschaftsverkehr noch nicht bekannt sind. Es muß damit gerechnet werden, daß Kaufabmachungen, die mit den noch ergehenden Bestimmungen nicht im Einklang stehen, als rechtsunwirksam erklärt werden können. Wenn überhaupt derartige verfrühte Kaufverträge abgeschlossen werden, müßten sie mindestens einen vollgültigen Vorbehalt in Bezug auf die kommenden preis- und marktregelnden Verordnungen enthalten, sonst liegen sie weder im Interesse des Verkäufer noch des Käufers."

Diese Verordnung richtet sich nicht zuletzt gegen die Ueberklugen, die sich für alle Fälle sichern möchten.

8 Pfund wiegt der Junge!

Die deutschen Kinder werden größer.

Von Dr. J. Schwanke.

Daß nach großen Kriegen zunächst eine Zeitlang sehr viele Knaben geboren werden, davon ist man im Volke allgemein überzeugt. Wenn man in den jüngsten Jahren fast überall von Knabengeburten hört, so reagiert also der deutsche Volkskörper auf die Zeit vor 1933 wie auf einen schweren verlustreichen Krieg. Immer wieder kann man aber außerdem noch hören, daß die Neugeborenen größer und schwerer seien als früher. „Ihr Junge wiegt acht Pfund? — Da wundern Sie sich? Unsere Nachbarin hat neulich auch einen Achtpfündigen zur Welt gebracht und der Kleine von unserem Schuhmacher war ebenfalls nicht viel leichter bei der Geburt!" Man könnte denken, diese Meinung sei nur dadurch entstanden, daß eben in den letzten Jahren überhaupt mehr Kinder zur Welt gekommen sind, als man das vorher gewohnt war und daß deshalb auch mehr große Buben und Mädel darunter waren. Ein solches Gerücht entsteht ja leicht durch irgendeinen Zufall und wird dann durch die Lande getragen. Aber nein! Es ist Tatsache: Die deutschen Kleinkinder sind in der letzten Zeit größer als früher! Umfassende Untersuchungen und statistische Erhebungen haben ergeben, daß, während die Neugeborenen in Deutschland noch vor einigen Jahren im allgemeinen etwa 50 Zentimeter lang und rund 3200 Gramm schwer waren, sie jetzt durchschnittlich 51,5 Zentimeter groß sind und 3400 Gramm wiegen.

Das bedeutet selbstverständlich noch keinen „Riesenwuchs"! Es gibt bekanntlich manche Pflanzenarten, z. B. einzelne Waldmoose, bei denen plötzlich durch irgendeine sprunghafte Veränderung in den Keimzellen ein Pflänzchen doppelt so groß wird, als das für seine Art normal wäre. Beim Menschen ist ein wirklicher Riesenwuchs äußerst selten und auch in den letzten Jahren in Deutschland nirgends beobachtet worden. Es gibt übrigens eigentlich auch kein Maß, wo der „Riesenwuchs" beim Menschen anfängt! Ob ein Kind übernormal groß und schwer ist, läßt sich nur im Einzelfall nach der rassischen Zugehörigkeit seiner Eltern beurteilen. Wenn der Junge einer fälischen Mutter bei der Geburt 8 Pfund wiegt, so wird das niemand besonders überraschen, während es für das Kind eines westischen Vaters und z. B. einer ostischen Mutter schon etwas reichlich wäre. Im allgemeinen liegt ein Geburtsgewicht von 8 Pfund allerdings wohl an der oberen Grenze des Normalen.

Daß ein Neugeborenes recht groß und schwer ist, wird abgesehen von seiner rassischen Wachstumsanlage vor allem durch Umwelteinflüsse bedingt; dabei war die Umwelt bis zur Geburt der Mutterleib. Die Ernährung der werdenden Mutter kann sehr maßgeblich für die Größe und das Gewicht des Kindes, wie sie sich in der Geburt darstellen, sein. Bei sehr üppig ernährten Frauen sind die Neugeborenen nicht selten besonders groß und haben sogar schon ein niedliches Fettpolster. Anderseits kommen bei Frauen, die bis kurz vor der Niederkunft noch hart arbeiten mußten, die Kinder oft wenig gut ernährt zur Welt; freilich zeigen die Weltkriegsjahre, daß es hier auch nicht selten Ausnahmen gibt. Die neuesten Untersuchungen aber lassen vermuten, daß in erster Linie die Dauer der Schwangerschaft von Einfluß auf die Größe ist: Die Kinder werden jetzt durchschnittlich 4 bis 5 Tage länger ausgetragen und man nimmt mit guten Gründen an, daß zwischen der längeren Schwangerschaft und der Größen- und Gewichtssteigerung bei den Neugeborenen ein innerer Zusammenhang besteht. Warum dauert heute die Schwangerschaft meist etwas länger? Eine schlüssige Antwort gibt es für diese Frage noch nicht. Die Erfahrung zeigt aber, daß Frauen, die sich in der Zeit vor der Niederkunft pflegen konnten, manchmal das Kind bis zu 20 Tagen länger austragen, als solche, die noch im Broterwerb standen. Daß die verheirateten Frauen im neuen Deutschland zum größten Teil aus der Berufsarbeit herausgezogen wurden, und sich auf die Geburt des Kindes daher pfleglicher vorbereiten können, hat also wahrscheinlich mit zu der Größensteigerung beigetragen.

War ein Kind bei seiner Geburt recht groß, so braucht es deshalb noch lange nicht später ein Riese zu werden. Sofern Umwelteinflüsse für seine Größe verantwortlich waren, können andere Umweltwirkungen später das Wachstum hindern. Selbst wenn der Junge oder das Mädel aber rassisch zu hohem Wuchs veranlagt sind, so brauchen sie noch nicht auffallend groß zu werden. Jeder Typ hat nämlich eine sogenannte „Entwicklungsbreite", zwischen deren Grenzen Größe, Gewicht usf. der einzelnen Angehörigen des Typs schwanken. Erst in der Reifezeit entscheidet es sich, ob sich der einzelne zur oberen oder unteren Grenze hin entwickelt, und diese Entscheidung kann wiederum erbbiologisch, aber auch stark durch die äußeren Lebensumstände bedingt sein. Der nordische Mensch wird z. B. zwischen 170 und 180 Zentimeter groß. Hat er auf Vaters und Mutters Seite eine lange Reihe besonders hochwüchsiger Ahnen, so wird er wahrscheinlich sich der oberen Grenze nähern, vielleicht sogar wesentlich über 180 Zentimeter hinauswachsen. Andererseits haben bei uns sicher die Kriege eine starke Gegenauslese gehalten; denn man bevorzugte früher die großen Soldaten, und die „langen Kerls" boten zweifellos ein besonders gutes Ziel. — Bliebe andererseits der Nachkomme nordischer, ausgesprochen großer Vorfahren an der unteren Grenze der Entwicklungsbreite des nordischen Typs, so könnte man an krankhafte Störungen der „inneren Sekretion" des Körpers denken: Vielleicht arbeitet die für das Wachstum so wichtige Zirbeldrüse im Gehirn nicht richtig?

Aber auch schwere Krankheiten in der Entwicklungszeit oder Unterernährung können das Wachstum hemmen. Sicher wird ferner der, der eifrig Sport treibt und sich ausarbeitet, größer werden als ein anderer Angehöriger des gleichen Typs, der phlegmatisch der Ruhe pflegt. Der Wachstumsreiz, der willkürlich auf die Muskeln und Körperorgane ausgeübt werden kann, sollte als maßgeblicher Umweltseinfluß nicht unterschätzt werden. Allerdings wird ein zierlicher, quecksilbriger westischer Körper dadurch niemals zum hochgewachsenen Falen oder Nordier werden.

Der Tod im Inlandeis

Das furchtbare Schicksal der Schröder-Stranz-Expedition.

In der Dovebay auf Spitzbergen stieß, wie wir schon berichteten, der Kapitän eines norwegischen Kutters auf die Reste eines alten Zeltlagers. Weitere Funde, Oelmäntel, Fernrohre, Reste eines Bootes aus Segeltuch und viele Patronen sprechen dafür, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die Spuren der 1912 verunglückten deutschen Spitzbergen-Expedition Schröder-Stranz handelt. Eine norwegische wissenschaftliche Gesellschaft beabsichtigt, eine Expedition auszurüsten, um weitere Untersuchungen an der Fundstelle durchzuführen. D. Red.

Es sind jetzt gerade 25 Jahre her, daß die ersten Meldungen von dem Unglück in Spitzbergen in Deutschland eintrafen. Fünf Teilnehmer, die damals in das Landinnere vorzudringen suchten, unter ihnen der Expeditionsleiter Schröder-Stranz, waren verschollen. Von den Expeditionsteilnehmern, die später an Land gingen, kamen nur noch drei nach furchtbaren Strapazen und Entbehrungen über die Eiswüsten in Sicherheit. Zwei ertranken, einer erfror, der Schiffskoch starb an Lungenentzündung, die beiden Schiffsärzte wurden ebenfalls Opfer des weißen Todes. Ein weiteres Expeditionsmitglied verschwand spurlos. Später aufgefundene Tagebuchnotizen berichten von entsetzlichen Leiden. Es war eine der schrecklichsten Katastrophen der Polargeschichte.

Im Juni des Jahres 1911 hatte man zum erstenmal davon gehört, daß Herbert Schröder-Stranz, Leutnant vom Grenadier-Regiment Nr. 9 zu Kolberg, eine Expedition nach Spitzbergen vorbereitete. Der nordöstliche Teil der Insel sollte ozeanographisch, hydrographisch und zoologisch durchforscht werden. Schröder-Stranz hatte sich als Forschungsreisender schon einen Namen gemacht. Als Freiwilliger hatte er am südwestafrikanischen Feldzug teilgenommen, hatte dann den ganzen amerikanischen Kontinent, sodann das westafrikanische Küstengebiet bereist und hatte zuletzt das nördliche Eismeer und das russische Lappland kennengelernt. Trotz seiner reichen Erfahrungen war doch die „letzte Fahrt" mit völlig unzulänglichen Mitteln ausgerüstet. Für die 25 Mann starke Expedition, die im August 1912 aufbrach, lag in Tromsö ein zweimastiger Motorkutter, der „Herzog Ernst". Es war ein kleines, nur 26 Meter langes Schiff. Darauf mußten neben den Teilnehmern auch die Ausrüstungsgegenstände untergebracht werden. Da man glaubte, in zwei Monaten zurück zu sein, wurde auch nur für diese Zeit Proviant mit an Bord genommen. Für Schlittenreisen nahm Schröder-Stranz nicht wetterharte Polarhunde, sondern 24 deutsche Hunde mit, die natürlich für Schneefelder und arktische Temperaturen nicht geeignet waren.

Die ersten Schwierigkeiten stellten sich ein, als man versuchte, die Ostspitze Spitzbergens zu umfahren. Gewaltige unüberwindliche Eisfelder lagen im Weg und der kleine „Herzog Ernst" mußte ausweichen. Das erste Ziel, die Sorgebai, wurde erst nach wochenlanger Fahrt erreicht. Am Eisrand der Insel ließ sich Schröder-Stranz mit vier Kameraden aussetzen, um auf Schlitten das Land zu durchqueren, zur Wahlenbergbai vorzudringen und dann über das westliche Spitzbergen nach der Treurenborgbucht zurückzukehren. An dieser Stelle sollte das Expeditionsschiff sie wieder in Empfang nehmen. Doch weder das Schiff noch Schröder-Stranz und seine Vier haben den Treffpunkt erreicht! — Die fünf Forscher blieben verschollen. Die Spuren, die man von ihnen entdeckt hatte, befinden sich 50 Kilometer von jener Stelle entfernt, von der aus Schröder-Stranz und seine Gefährten sich auf die verhängnisvolle Eisscholle begeben hatten. Dort lagen die Oelmäntel, die Patronen und die anderen Reste des Zeltlagers.

Auch die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen entgingen nicht dem Zwingherrn des Polargebietes, dem Eise. Bereits im September 1912 wurde das Schiff in der Dovebay eingeschlossen und das Packeis drohte den schwachen Schiffsrumpf einzudrücken. Die Mannschaft mußte den Zweimaster verlassen, ihn ans Land schaffen und sich auf die Ueberwinterung vorbereiten. Im Winter 1912/13 trennte sich der Rest der Expedition in zwei Gruppen. Ein Teil fuhr ins Landinnere, um die fünf Vermißten zu suchen. Nach Wochen kamen sie auf ihrer Schlittenfahrt zu einem verfallenen Haus, das 40 Jahre früher der Forscher Nordenskjöld erbaut hatte. Doch Schröder-Stranz fanden sie nicht. Schon vor der Trennung starb einer der norwegischen Teilnehmer. Dann kam ein Deutscher nicht wieder, der zu Erkundungszwecken aufgebrochen war. Kapitän Ritscher, der ebenfalls über das Eis sich retten wollte, gelang es schließlich nach qualvoller Wanderung zusammen mit seinem Hunde über das Eis eine menschliche Siedlung zu erreichen. Völlig erschöpft mit erfrorenen Gliedern kam er am Heiligen Abend des Jahres 1912 in Long Yearbyn an. Die beiden Aerzte, die ebenfalls in der Ueberquerung des Eises ihre letzte Rettung suchten, erfroren oder verhungerten. Zwei Jahre später entdeckte eine Hilfsexpedition zwei Skelette und daneben eine goldene Uhr, die einem der Vermißten gehörte.

Von den Teilnehmern der Schlittenreise konnten nur der Marinemaler Rave und der Ozeanograph Dr. Rüdiger zum Schiff zurückgelangen. Beide hatten einen entsetzlichen Marsch über die Eisfelder hinter sich. Rüdigers rechter Fuß fror allmählich ab. Immer wieder mußte ihn Rave operieren. Er hatte dazu kein anderes Instrument als ein einfaches Dolchmesser. Stück für Stück mußte Rave die erfrorenen Teile des Fußes abschneiden. Schließlich verfertigte er mit Hilfe eines Skiriemens und Holzstücken einen künstlichen Fuß und schleppte seinen schwerkranken Kameraden Hunderte von Kilometern über das Eis. Ein heroisches Beispiel der Kameradschaft.

Als man in Deutschland von dem Schicksal der Expedition hörte, wurde eine Sammlung zur Rettung veranstaltet, die einen Betrag von 60 000 Mark ergab. Eine Hilfsexpedition wurde ausgesandt, an der auch der bekannte Polarforscher Kurt Wegener teilnahm. Es gelang, die in der Treurenborgbai eingeschlossenen Expeditionsmitglieder durch ein ausgesandtes Hilfsfahrzeug zu retten. Im Jahre 1921 fand man die ersten Spuren der Verschollenen. Ein norwegischer Fischer fand die Leiche des Botanikers Dr. Walter Moeser, der am 1. Oktober 1911 zusammen mit dem Zoologen Dr. Detmers zum letzten Male an der Bai vom Schiff aus gesehen wurde. Ein Taschenbuch neben der Leiche schilderte grauenhafte Einzelheiten von dem tragischen Ende des Forschers. Noch ist das Dunkel, das über dem Ende der Expedition lag, nicht ganz gelüftet; ob die jetzt gefundenen Ueberreste des Zeltlagers wirklich der verunglückten Expedition Schröder-Stranz angehören, wird erst endgültig festzustellen sein, wenn das norwegische Schiff „Maud", das die Funde an Bord genommen hat, wieder in Norwegen gelandet ist.

Die Farbe geht nicht mehr ab. Eine Organisation zur Betreuung gefährdeter Mädchen hat sich jetzt jener vier Engländerinnen angenommen, die von ihrem Manager im Pariser Vergnügungspark verlassen worden sind, nachdem sie zum Auftreten in einem „Traumpalast" engagiert worden waren. Sie mußten sich ganz mit grüner Farbe anstreichen, die nur den Nachteil hatte, daß sie nicht mehr abging. Als sich außerdem gesundheitliche Schädigungen ergaben, verschwand der Manager. Man hat seinen Verbleib nicht mehr feststellen können.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 2. bis Montag, den 6. September

„Das schöne Fräulein Schragg"

mit **Hansi Knoteck, Otto Gebühr, Paul Klinger, H. A. Schlettow**

Durch Schönheit und Anmut, Ernst und Tragik, Witz und Humor, klingt die Geschichte einer großen Liebe, die erst durch eine Kabinettsorder des großen Preußenkönigs alle Widerstände überwinden u. sich erfüllen darf

Illustrierter Silesia-Reiseführer

„Breslau und Umgebung"

bearbeitet von E. Spaethe

Preis **1.– RM.**

E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Auf

am **Sonntag, den 5. September**

nach **Lindenruh** zum

Weizenkranz

verbunden mit **Gänse-** u. **Entenessen**

Es ladet ergebenst ein **Fritz Ziegler.**

Schauspielhaus

Donnerstag 20 Uhr

Oeffentliche Vorstellung

Erstaufführung

Parkstraße 13

Freitag 20 Uhr

Oeffentliche Vorstellung

Der Etappenhase

Altes deutsches

Silbergeld

alte Silbergeräte

alten Goldschmuck

kauft ständig zum

einschmelzen u. verarbeiten

Silberwarenfabrik Lemor

Breslau, Fischergasse 11

E. B. 15

Schlachtfest

in der Kanonen-Ecke, da gibt's nur ein Urteil, das darf man nicht versäumen! Darum am Sonnabend, den 4. September 1937 in die gemütliche

Kanonen-Ecke

Kipke-Spezial-Ausschank

Ab ½12 Uhr Wellwurst.

Familien - Anzeigen

fertigt an

Dodeck's Buchdruckerei